Polem.
436.g

Polem-436 g=

401

Bussierre

K. Eberhard gez.

Bekehrung des Herrn Alphons Ratisbonne.

Authentischer Bericht
über die Bekehrung
des Herrn
Alph. Mar. Ratisbonne
von
Hrn. Theod. Baron v. Büssière.

In deutscher Sprache herausgegeben
von
Michael Sintzel,
Beichtvater des Mutterhauses der barmherzigen Schwestern zu München.

Nebst einem Briefe des Herrn Alphons Maria Ratisbonne an den Herrn Pfarrer von Notre Dame des Victoires, den Stifter der Erzbruderschaft des hochheiligen und unbefleckten Herzens Mariä zur Bekehrung der Sünder.

Der Erlös ist zu einem wohlthätigen Zwecke bestimmt.

Augsburg, 1842.
Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung.
(F. C. Kremer.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Et non est, qui possit tuae resistere voluntati, si decreveris salvare Israël. Und es ist Niemand, der deinem Willen widerstehen kann, wenn du beschlossen hast Israel zu retten. Esther 13, 9.

Maschinendruck der F. C. Kremer'schen Officin.

Erklärung.

Ich bezeuge hiermit, daß Alles, was ich in diesem Berichte erzählen werde, sich so zugetragen habe, wie es erzählt wird, und, dem Decrete Urbanus VIII. gemäß, glaube ich Alles dieß, wie alle geschichtlichen Thatsachen, aus bloß vernünftigen Gründen.

Rom, den 17. Februar 1842.

Baron von Büssières.

Erste Abtheilung.

I.

Et omnis plebs, ut vidit, dedit laudem Deo.

Und alles Volk, als es (das Wunder) sah, lobte Gott. Luk. 18, 43.

Er, der auf dem Wege nach Jericho mit ein wenig Koth einen Blindgebornen sehend machte, hat es zugegeben, daß ich der Hauptzeuge eines Ereignisses wurde, das, menschlich beurtheilt, unerhört ist.

Ich erzähle eine unwiderlegbare Thatsache, eine Sache, die ich mit eigenen Augen gesehen habe, die viele achtungswürdige Zeugen mit mir bestätigen können, die Straßburg nicht glauben, die aber von ganz Rom bewundert wird. Ein Mann bei vollem Verstande, mit allen Geistesfähigkeiten begabt, ist als ein halsstarriger Jude in eine Kirche getreten, und durch die Kraft der Gnade, die Saulus auf dem Wege nach Damas-

kus zu Boden stürzte, zehn Minuten später als ein eifriger katholischer Christ aus derselben heraus gegangen.

Im Jahre 1841, gegen das Ende des Herbstes, kam ein Jüngling von Straßburg nach Neapel. Seine Familie ist eine der vornehmsten und angesehensten seiner Vaterstadt. Sein Zweck war, nach dem Orient zu reisen, um seiner Gesundheit und seines Vergnügens zu pflegen. Nicht ohne Trauer hatte er seine Vaterstadt verlassen; denn er mußte sich von einer geliebten Braut trennen, ein schönes, liebenswürdiges Mädchen, das Glück und die Hoffnung seines Lebens. Sie ist seine eigene Nichte; allein gegenseitige Liebe hatte mehr dazu beigetragen, als Familien-Umstände, das Band zu bereiten, das sie binden sollte.

Alphons Ratisbonne war ein Israelit. Eine glänzende Laufbahn wartete seiner, und sein heißester Wunsch war, an dem Wiederaufleben seiner Glaubensgenossen zu arbeiten; dahin ging all sein Sinnen und Trachten; denn Alles, was ihm den Fluch vor Augen stellte, der auf den Kindern Israels ruht, entrüstete ihn. Er war noch ein Kind, als vor fünfzehn Jahren sein

Herz auf's empfindlichste betrübt wurde. Theodor Ratisbonne, sein Bruder, bekehrte sich zur katholischen Religion, und ward Priester. Die Zeit vermochte nicht, diese Wunde zu heilen; mit jedem Jahre wuchs sein Groll; nie hatte er ihm verzeihen können, seiner Religion abtrünnig geworden zu seyn, und ohne Unterlaß erregte er gegen ihn den Unwillen seiner Familie.

Der schöne Himmel von Neapel konnte ihm weder seine Reise nach dem Orient, noch die Freuden der Rückkehr vergessen machen. Es blieben ihm nur noch einige Monate, Sizilien, Malta und Constantinopel zu besuchen. Im Sommer 1842 sollte er wieder in die Arme seiner Geliebten zurückkehren, und eine Ehe antreten, welche sein Leben ordnen und sein Herz beglücken würde; er onnte nicht länger verweilen. Eines Morgens ging er also, seinen Platz auf dem Dampfboote zu bestellen, welches ihn nach Palermo führen sollte. Unterwegs fällt es ihm ein, daß er Rom noch nicht gesehen, und wenn er die Gelegenheit, diese Stadt zu besuchen, unbenützt lasse, er nie wieder eine andere finden würde. So nachdenkend kommt er in das Büreau der

Eilwagen; er bestellt einen Platz, und drei Tage später ist er in Rom.

Doch will er nur kurze Zeit daselbst verweilen; nach vierzehn Tagen will er wieder nach Neapel zurückgekehrt seyn: umsonst soll die unsterbliche Stadt all ihre Wunderwerke ihm zur Schau darbieten; er kann keinen Augenblick mehr verweilen, der Orient und seine Braut warten seiner.

Jetzt ist er in Rom; er besucht die Kirchen, die Ruinen, die Bildergallerien u. s. w., und nun folgen, wie bei vielen Andern, Besuche auf Besuche, Gefühle und Erinnerungen häufen sich. Er eilet, diese Stadt, in die er nicht blos aus Neugierde, sondern mehr noch aus einem innern Triebe gekommen ist, so geschwind als möglich zu besichtigen. Morgen will er wieder fort; allein der Anstand erheischt, daß er noch einem Jugendfreunde einen Besuch abstatte. — Gustav von Büssierre ward mit ihm in demselben Institute erzogen, und Beide waren innige Freunde geblieben, obschon ihre religiösen Ideen sehr verschieden waren. Gustav, mein Bruder, ist ein sehr eifriger Protestant auf der Seite der Pietisten. Er hatte manchmal ver-

sucht, aber umsonst, den jungen Israeliten auf seine Seite zu bringen; meistens nahmen die Unterredungen mit den Worten ein Ende: „wüthender Protestant!“ — „halsstarriger Jude!“

Als Herr Ratisbonne in die Wohnung meines Bruders kam, war dieser auf der Jagd. Er kommt zu mir; allein er will mich nicht sprechen, er will blos eine Visitenarte abgeben. Der Zufall, oder besser zu sagen, die Vorsehung macht aber, daß er von einem italienischen Bedienten empfangen wird, der ihn nicht recht versteht, und ihn, zu seinem großen Mißvergnügen, in das Empfangszimmer einführt.

Vorher hatten wir uns nur einmal bei meinem Bruder gesprochen, und ungeachtet all meiner Zudringlichkeit, hatte ich nicht mehr von ihm erhalten können, als die kalte Höflichkeit eines wohlerzogenen Menschen. Doch er ist Gustavs Freund, er ist der Bruder des Abbé Ratisbonne, mit welchem ich in sehr enger Verbindung stehe; ich empfange ihn demnach so gut wie möglich, ich rede mit ihm von den Merkwürdigkeiten Roms; er erzählt mir, was er gesehen, und den Eindruck, den jeder Gegenstand

auf ihn gemacht hatte. Endlich sprach er: Es ist mir etwas Seltsames vorgefallen; da ich die Kirche Ara Cöli auf dem Kapitolium besuchte, fühlte ich mich im Innern tief gerührt. Da mein Führer meinen Zustand bemerkte, fragte er mich, was ich hätte, und ob ich fortgehen wollte, und versicherte mich, schon mehrere Måle Fremde gesehen zu haben, welchen das Nämliche widerfahren.

Es scheint, daß im Augenblicke, wo mir Herr Ratisbonne dieses Geständniß ablegte, meine vor Freude funkelnden Augen ihm diesen Gedanken zu verstehen gaben: „Auch du wirst bald einer der Unsrigen seyn!“ denn alsobald fügte er mit ernstem Tone hinzu, daß dieser Eindruck in ihm eine blos religiöse, nicht aber katholische Gemüthsstimmung hervorgebracht habe. Uebrigens sprach er weiter: als ich vom Kapitolium herunter kam, so fand ich gleich wieder Gelegenheit, den Katholizismus auf's Neue zu hassen, ich kam durch den Ghetto, und indem ich das Elend und die Erniedrigung der Juden sah, dachte ich bei mir selber: es ist besser, zu den Unterdrückten, als zu den Unterdrückern zu gehören. So kamen wir immer weiter in unserer Unter-

redung, ich wünschte und suchte mit einem stets wachsenden Eifer ihn zum Katholizismus zu bekehren, und er, mit einem höhnischen Lächeln, antwortete mir: „Als Jude bin ich geboren, als Jude will ich sterben.“

Jetzt kam mir dieser außerordentliche Gedanke, ein Gedanke vom Himmel; denn die Weisen der Welt hätten ihn als eine Thorheit angesehen:

„Weil Sie doch einen so starken Geist haben und sich Ihrer Sache so sicher wissen, versprechen Sie mir, Das, was ich Ihnen geben will, auf Ihrer Brust zu tragen.“

„Wovon sprechen Sie?“

„Blos von dieser Medaille.“

Und sogleich zeigte ich ihm eine Wunder-Medaille der unbefleckten Jungfrau Maria. Er aber drehte sich um, und wandte sein Gesicht mit Erstaunen und Unwillen ab.

„Nun, sprach ich zu ihm, Ihrer Meinung nach soll Ihnen dieß ganz gleichgiltig seyn, und mir machen sie dadurch ein sehr großes Vergnügen.“

„Wenn dem also ist, rief er lachend aus,

so will ich Ihnen doch beweisen, daß man den Juden Unrecht anthut, wenn man sie einer unüberwindlichen Halsstarrigkeit beschuldigt. Und zum Andern liefern Sie mir dadurch ein sehr hübsches Kapitel zur Erzählung meiner Reiseabenteuer.

Diese und dergleichen Spaßreden setzte er noch lange fort; ich aber seufzte in meinem Innern, denn für mich waren es Gotteslästerungen.

Während dieses Wortwechsels hatten meine Kinder die geweihte Medaille an ein Band geheftet, und ich hing ihm dieselbe um den Hals. Dann blieb mir noch Etwas viel Schwereres von ihm zu erhalten übrig; ich wollte, daß er das Gebet des heiligen Bernardus sprechen sollte: „Memorare, o piissima virgo . . .“ Dießmal aber ward er ungeduldig; er schlug es unbedingt aus, mit einer Miene, als wollte er sagen: „Dieser Mensch ist doch allzu keck!“ Allein, ich selbst war von einer innern, geheimnißvollen Kraft hingerissen, tollkühn möchte ich sagen, kämpfte ich gegen seine unüberwindliche Weigerung. Ich reichte ihm das Gebet, ihn inständig bittend, er möge es mit sich fortnehmen, aber die Güte haben, es abzuschreiben, indem ich kein anderes Exemplar davon hätte.

Endlich sprach er mit spottendem Unwillen und blos, um meiner los zu werden: „Nun, so will ich es denn abschreiben; Sie sollen meine Abschrift haben, und ich will die Ihrige behalten.“ Dann ging er fort, heimlich murmelnd: „Welch ein verwegener Sonderling! Ich möchte wohl wissen, was er mir antworten würde, wenn ich ihn zwingen wollte, ein jüdisches Gebet herzusagen.“

Als er fort war, schauten wir, meine Frau und ich, uns einige Zeit stillschweigend an. Die Gotteslästerungen, die wir so eben gehört, hatten unser Herz betrübt, wir baten Gott, ihm zu verzeihen, und befahlen unsern Kindern, bei ihrem Abendgebete ein Ave Maria für die Bekehrung des Herrn Alphons Ratisbonne zu beten.

Von dieser Stunde an werden alle Umstände so wichtig, daß es eine Pflicht für mich ist, so genau als möglich Alles zu erzählen, was ich gethan habe, und was Ratisbonne gethan hat, von dem Tage an, wo er das Memorare mit sich genommen, bis zum Augenblicke, wo die allgütige Mutter Gottes ihm die Augen öffnete und ihn sehend machte, bis zur seligen Stunde, wo er das Glück hatte, vor der ganzen christlichen Ge-

meinde sich zu dem katholischen Glauben zu bekennen.

Ratisbonne konnte sich nicht genug über meine Zudringlichkeit verwundern; doch hatte er das Gebet abgeschrieben, zu welchem ich ein so großes Zutrauen hatte; er überlas es mehrere Male, um darin zu finden, was mir dasselbe so kostbar machte. Er las es so vielmal, daß er es fast auswendig wußte, mit jedem Augenblicke kam ihm dasselbe in's Gedächtniß, er wiederholte es fast wider seinen Willen, wie man in seinem Innern Opern-Lieder wiederholt, die man nicht mehr aus seinem Gedächtnisse vertreiben kann.

Ich aber dachte an nichts anders mehr, als an die sonderbaren Dinge, die sich zwischen mir und einem Manne zugetragen, den ich kaum kannte, und den ich zum ersten Male gesprochen hatte. Ich vermochte mir den innern Zwang nicht zu erklären, der mich zu ihm trieb, und der mich überzeugte, daß früh oder spät, ungeachtet aller Hindernisse und der Gleichgiltigkeit, die er allen meinen Anstrengungen entgegensetzte, Gott ihm die Augen öffnen würde. Abends ging ich in den Sernyschen Gasthof, um ihn zu besuchen, und da

ich ihn nicht fand, lud ich ihn durch ein Briefchen ein, am andern Tage, Sonntags, gegen halb eilf Uhr Morgens zu mir zu kommen.

Denselben Abend sollte ich, nach frommer römischer Sitte, mit dem Prinzen M. A. B. und einigen andern Freunden vor dem Hochwürdigsten Gute wachen. Ich ersuchte sie, mit mir für die Bekehrung eines Juden zu beten.

II.

Sonntag, 16. Januar.

Herr Ratisbonne kam zu mir Morgens halb eilf Uhr. Er begrüßte mich freundlich und sprach: „Nun, ich will hoffen, daß sie nicht mehr an Ihre gestrigen Träumereien denken. Ich komme, Abschied von Ihnen zu nehmen; heute Nacht werde ich wieder abreisen.“

„Meine Träumereien! Was Sie so nennen, beschäftigt mich wirklich mehr, als je. Von Ihrer Abreise wollen wir nicht reden; denn Sie müssen dieselbe auf acht Tage verschieben.“

„Unmöglich, mein Platz ist bestellt.“

„Gleichviel! kommen Sie mit mir in's Büreau

der Eilwägen, wir wollen dort sagen, daß Sie nicht abreisen."

„Das ist doch über die Maßen! Nun sag' ich Ihnen zum letzten Male, daß ich abreise."

„Nun sag' ich Ihnen zum letzten Male, daß Sie nicht abreisen, und sollte ich Sie in mein Zimmer sperren müssen."

Dann stellte ich ihm vor, daß er Rom nicht verlassen könnte, ohne eine Ceremonie in der Peters-Kirche gesehen zu haben; daß er nach wenig Tagen diese Gelegenheit haben würde; kurz ich reiße ihn mit mir fort, ganz erstaunt über meine Halsstarrigkeit; und nachdem wir im Büreau der Eilwägen gesagt, daß er nicht abreisen würde, führte ich ihn in die Augustiner-Kirche, und von dort in die Jesuiten-Kirche (al Gesu).

Denselben Tag speiste ich im Borghese-Pallast mit dem Herrn Grafen von La Ferronnais, und des Abends erzählte ich ihm, was mich so sehr beschäftigte, ihn inständig bittend, er möge doch für den jungen Israeliten beten. Unser Gespräch war so innig, warm und zutraulich, daß er mir eingestand, er habe immer ein großes Zutrauen zur Fürbitte der allerseligsten Jungfrau

Maria getragen, selbst in einer Zeit, wo die politischen Angelegenheiten ihm nicht immer die thätige Frömmigkeit erlaubten, wovon er uns in seinen letzten Lebensjahren so viele schöne Beispiele gab. — „Haben Sie guten Muth, sprach er zu mir; wenn er das Memorare betet, so werden Sie ihn und viele Andere gewinnen.“

III.

Montag, 17. Januar.

Ich machte wieder einige Spaziergänge mit Ratisbonne, welcher gegen ein Uhr zu mir gekommen war. Es that mir leid zu sehen, wie wenig Eindruck meine Ermahnungen auf ihn machten; denn er war immer auf dieselbe Weise gestimmt: feindselig und verläumderisch gegen den Katholicismus; und wenn ich ihm unwiderlegbare Beweggründe an's Herz legte, so antwortete er mir scherzend, ohne sich die Mühe zu geben, dieselben zu untersuchen.

Denselben Tag, Abends um eilf Uhr, starb Herr von La Ferronnais eines fast jähen Todes. Seinen trauernden Verwandten und Freunden, die

er durch die große Frömmigkeit seiner letzten Lebensjahre erbaut hatte, hinterließ er das Beispiel seiner Tugenden und die trostvolle Hoffnung, daß Gott ihn nur zu sich gerufen habe, weil er für den Himmel reif war. Seit langer Zeit war ich gewohnt, ihn als einen Vater anzusehen, und als die Trauerstunde schlug, weinte ich mit allen den Seinen und theilte mit ihnen die Pflicht, zu dessen Beerdigung die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Doch, selbst bei dem Sarge meines Freundes konnte ich nicht umhin, an Ratisbonne zu denken.

Dienstag, 18. Januar.

Ich hatte einen Theil der Nacht bei dieser trauernden Familie zugebracht. Ich fühlte wohl, wie hart ihr diese Trennung fallen würde, und zögerte deßhalb, mich von ihr zu trennen; und dennoch trieb es mich ohne Unterlaß zu Ratisbonne, als wenn mich eine unsichtbare Hand zu ihm triebe. Ich wollte die irdische Hülle meines Freundes nicht verlassen, und dennoch konnte ich nicht umhin an den Jüngling zu denken, dessen Seele ich für Christus gewinnen wollte. Ich offenbarte meinen innern Kampf dem Abbé G.,

welchen die Vorsehung seit vielen Jahren der La Ferronais'schen Familie als Trost und Schutzgeist gegeben hat. — „Gehen Sie, sprach er zu mir, gehen Sie, Ihr Werk zu vollenden; so vollbringen Sie den letzten Willen des Herrn La Ferronnais, welcher mit Inbrunst für die Bekehrung des jungen Mannes gebetet hat."

Ich ging also von Neuem meinen Ratisbonne aufzusuchen: ich fand ihn, zeigte ihm die religiösen Alterthümer, um seinen Sinn für die Wahrheiten der katholischen Religion gestimmt zu machen; allein ich redete umsonst. Ich führte ihn in die Kirche Ara Cöli; er fühlte wohl wieder einen gewissen Eindruck, allein sehr flüchtig; denn er hörte mich ohne Theilnahme an, und spassend antwortete er auf alle meine Bemerkungen. — „Ich werde in Malta darüber nachdenken, sagte er; ich werde Zeit genug dazu haben, denn ich werde zwei Monate lang daselbst verweilen. So werde ich doch keine Langeweile haben.

Mittwoch, 19. Januar.

Ich führte meinen jungen Freund auf das Kapitolium und das Forum. Nicht weit davon,

auf dem Berge Celio, ist die Kirche San Stephano in Rotundo, deren Mauern mit Fresco-Malereien bedeckt sind, welche die grausamen Märtyrer-Geschichten darstellen. Ratisbonne schauderte vor Entsetzen zurück, und, um meinen Bemerkungen zuvorzukommen, sprach er: „Schreckliche Dinge sehe ich da; allein Ihre Mitgläubigen sind eben so grausam gegen die armen Juden des Mittelalters gewesen, als die römischen Tyrannen gegen die ersten Christen.

In der Kirche San Giovanni in Laterano zeigte ich ihm die halb erhabenen Bildhauer-Arbeiten, welche sich über den Bildnissen der zwölf Apostel befinden. Auf einer Seite stellen dieselben die Vorbilder des alten Testamentes dar, und auf der andern deren Erfüllung durch den Messias. Dieß fand er blos sinnreich.

Wir waren auf dem Wege nach der Ville Wolkonsky. Ratisbonne war erstaunt über meine Geistesruhe; er konnte nicht begreifen, wie ich, bei meinem feurigen Eifer ihn zu bekehren, so ruhig zu Werke gehen könnte; da er doch, wie er sagte, mehr als je jüdisch gesinnt wäre. Ich antwortete ihm, daß ich, voll Vertrauen auf die Verheißun-

gen Gottes, fest überzeugt sei, er werde, weil er mit aufrichtigem Herzen die Wahrheit suche, gewiß früh oder spät dieselbe finden, und sollte ihm auch der Herr einen Engel senden müssen, ihn zu erleuchten.

In dem Augenblicke kamen wir bei der Scala Santa (heiligen Stiege) vorüber; ich zog meinen Hut ab und sprach mit lauter Stimme, auf meinen Begleiter hindeutend: „Ich grüße dich, heilige Treppe; hier ist ein Mensch, welcher dich bald auch auf seinen Knien besteigen wird.“ Ratisbonne lachte laut auf. Wir gingen von einander, ohne daß ich auch nur die geringste Hoffnung hegen konnte, seine halsstarrigen Meinungen erschüttert zu haben. Allein ich glaubte an Den, welcher gesagt hat: „Klopfet an, und es wird euch aufgethan werden.“ Ich ging, bei dem Sarge meines verblichenen Freundes zu beten; knieend bat ich ihn, mir meinen jungen Freund bekehren zu helfen, wenn er, wie ich es hoffte, schon im Reiche der Seligen wäre.

Donnerstag, 20. Januar.

Ratisbonne hat noch nicht einen einzigen Schritt zur Wahrheit gethan; noch ist sein Wille

derselbe, noch ist sein Geist zur Spötterei gestimmt, noch ist sein Herz irdisch gesinnt. Gegen Mittag geht er in ein Kaffeehaus, die Zeitungen zu lesen. Er trifft daselbst meinen Schwager Eduard Humann; er spricht mit ihm über die Neuigkeiten des Tages mit einer leichtfertigen Geschwätzigkeit, welcher man sich nur dann überlassen kann, wenn man von aller ernsthaften Beschäftigung frei ist. *)

Es ist ein Uhr. Ich habe in der Kirche San Andrea delle Frate Einiges zu besorgen

*) Es scheint, die Vorsehung habe Alles so vorbereitet, daß auch nicht der geringste Zweifel über die Geistesstimmung des H. Ratisbonne mehr möglich wäre, in dem Augenblicke, wo ein unerwarteter Gnadenstrahl ihn auf eine neue Bahn leitete. Gegen halb ein Uhr, als er aus dem Kaffeehaus trat, traf er den Herrn Baron von Lotzbeck an, seinen Schulfreund; er unterhält sich lustig mit ihm über die nichtswürdigsten Dinge; er spricht von einem Ball, von Vergnügungen und von dem glänzenden Feste, welches der Prinz T. gegeben hatte. Gewiß, wenn ihm Jemand gesagt hätte: „Ehe zwei Stunden vorüber sind, sollen Sie ein Katholik seyn,“ so würde er ihn als einen Narren angesehen haben.

wegen des Leichenbegängnisses des Hrn. von La Ferronnais, welches den andern Tag Statt haben soll. — Doch, da kommt Ratisbonne die Via Condotti herab; er soll mit mir gehen; er soll nur einige Minuten warten, bis ich zurückkehre, und dann werden wir unsern Spaziergang fortsetzen. Wir gehen in die Kirche; Ratisbonne erblickt die Vorkehrungen des Leichenbegängnisses und frägt mich, für wen sie bereitet seien. — „Für einen Freund, der verflossenen Montag starb, und welchen ich sehr liebte; für Hrn. von La Ferronnais.“ — Dann ging er gleichgiltig in der Kirche auf und ab, und sein kalter Blick schien zu sagen: „Diese Kirche ist häßlich!“ Ich verlasse ihn auf der Epistelseite, beim Eingange einer kleinen Kapelle, in welche der Sarg sollte gestellt werden, und begebe mich in's Kloster.

Ich habe nur einige Worte mit einem der Mönche zu sprechen: ich möchte eine Tribüne für die Familie des Verstorbenen bereiten lassen; meine Abwesenheit dauert kaum zehn oder zwölf Minuten.

Ich komme in die Kirche zurück, und sehe Ratisbonne nicht: endlich finde ich ihn vor der Michaelis-Kapelle knieend. Ich gehe zu ihm, ich stoße ihn drei oder vier Male, bis er endlich meine Gegenwart bemerkt. Mit weinenden Blicken sieht er mich an, er faltet die Hände und spricht zu mir mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke: „O, wie hat doch dieser Mann für mich gebetet!"

Ich war mit Erstaunen erfüllt; ich fühlte, was man bei einem Wunder fühlt. Ich erhebe Ratisbonne, ich führe ihn, ich trage ihn, so zu sagen aus der Kirche, ich frage ihn, was ihm sei, wo er hingehen wolle. — „Führen Sie mich, wohin Sie wollen; jetzt folge ich Ihnen gerne; denn ich habe eine Erscheinung gesehen." Ich bitte ihn, mir zu erzählen, was ihm widerfahren sei; er kann nicht, so groß ist seine Rührung. Er zieht aus seinem Busen die wunderwirkende Medaille, welche er weinend küßt. Ich führe ihn in seinen Gasthof zurück, und meiner dringenden Bitten ungeachtet, kann ich von ihm Nichts erhalten, als einige seltsame von Thränen unterbrochene Worte: — „O, wie glücklich bin ich! — wie gut ist Gott! — welch ein Uebermaß von

Gnaden und von Glückseligkeit! — Wie bedaure ich die, welche nicht wissen, was ich weiß!" — Dann denkt er an die Ungläubigen und Irrgläubigen, und ein Thränenstrom entstürzt seinen Augen. Endlich frägt er mich, ob er nicht den Verstand verloren habe: — „Doch nein! ruft er dann wieder aus, ich habe den Verstand nicht verloren; mein Gott, mein Gott! nein, ich bin kein Narr! Jedermann weiß ja wohl, daß ich kein Narr bin! —"

Als diese heftige Geisteserschütterung sich zu stillen anfing, schloß mich Ratisbonne mit einem strahlenden, ich möchte fast sagen, mit einem verklärten Gesichte in seine Arme, küßte mich, bat mich, ihn zu einem Beichtvater zu führen, fragte mich, wann er würde getauft werden, und sprach die denkwürdigen Worte: „Ohne Taufe kann ich nicht mehr leben! — O könnte ich doch, wie Stephanus und die andern Märtyrer, mein Leben für den christlichen Glauben hingeben. Was ich aber gesehen habe, werde ich Ihnen nur dann sagen, wann ich die Erlaubniß von einem Priester erhalten haben werde; denn was ich gesehen habe, kann und soll ich nur knieend sagen."

Ich führe ihn sogleich in das Jesuiten-Kollegium zum Pater Villefort, welcher ihm befiehlt, sich zu erklären. Alsdann nimmt Ratisbonne die Medaille in die Hand, küßt sie, zeigt sie uns, und ruft aus: „Ich habe sie gesehen, ich habe sie gesehen!!!" und von Neuem überwältigt ihn wieder eine heftige Geisteserschütterung. Doch bald ermannt er sich wieder, und kann sich ausdrücken. Hier sind seine eigenen Worte:

„Ich war kurze Zeit in der Kirche, als ich mich auf einmal von einem unbeschreiblichen Schauer überfallen fühlte. Ich erhob die Augen; das ganze Gebäude war aus meinen Augen verschwunden; eine einzige Kapelle hatte, so zu sagen, Alles Licht an sich gezogen. Da sah ich in dieser Kapelle, mit Strahlen umgeben, groß, erhaben, voll Sanftmuth und herrlicher Majestät, die Jungfrau Maria auf dem Altare stehen, wie sie auf meiner Medaille abgebildet ist; eine unwiderstehliche Kraft riß mich zu ihr hin. Mit der

Hand gebot sie mir niederzuknieen; dann schien sie mir zu sagen: „Recht so!“ — Sie hat nicht mit mir gesprochen; ich habe aber Alles verstanden.“

Und während er so sprach, unterbrach er sich zu mehreren Malen, um Athem zu schöpfen und sich zu ermannen. Wir aber hörten ihn an mit einem heiligen Schauder, mit freudigem und dankbarem Gemüthe; denn wir erkannten die Tiefe der Wege Gottes und die unermeßlichen Schätze seiner Barmherzigkeit. Ein Wort aber hatte uns durch seine geheimnißvolle Tiefe besonders betroffen. „Sie hat nicht mit mir gesprochen; ich habe aber Alles verstanden.“ Ja, man höre nur Ratisbonne: der katholische Glaube erhebt sich aus seinem Herzen, wie ein kostbarer Weihrauch aus dem Gefäße, das ihn enthält, nicht aber zurückhalten kann. Er spricht von der wirklichen Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Altars-Sakramente, wie ein Mensch, der dieselbe aus allen Kräften seiner Seele glaubt, oder besser zu sagen, wie ein Mensch, der sie fühlt.

Als wir den Pater Villefort verlassen hatten, so gingen wir in die Große Marien-Kirche, die vielgeliebte Hauptkirche der allerseligsten Jungfrau, und von dort in die Peters-Kirche, um Gott Dank zu sagen für die ertheilte Wohlthat.

Es wäre mir unmöglich die Geistesstimmung Ratisbonnes auszudrücken, als wir uns in diesen beiden Kirchen befanden. „Ach! sagte er mir, indem er mir die Hände drückte, nun verstehe ich wohl, warum die Katholiken ihre Kirchen so hochschätzen, und warum sie dieselben so andächtig zieren und schmücken! — Wie wohl ist einem hier! — hier möchte ich mein Leben lang verweilen! — hier verschwindet die Erde aus meinen Sinnen, ich fühle mich fast im Himmel!" —

Vor dem Altare des Hochwürdigsten Gutes wurde er so sehr von der Gegenwart Gottes niedergedrückt, daß, wenn er sich nicht sogleich entfernt hätte, er in Ohnmacht gefallen wäre; so schrecklich schien ihm der Zustand einer Seele, welche, mit der Erbsünde befleckt, sich vor dem lebendigen Gott befindet.

Er flüchtete sich in die Marien-Kapelle: — „Hier, sprach er, will ich mich nicht fürchten; ich fühle, daß mich eine unendliche Barmherzigkeit schützt.“

Vor dem Grabmahle der heiligen Apostel Petrus und Paulus betete er mit Inbrunst. Ich erzählte ihm die Geschichte der Bekehrung des heiligen Paulus, und er weinte abermal heiße Zähren.

Nichts wunderte ihn mehr, als das Band, welches ihn, nach dessen Tode, mit Herrn von La Ferronnais verknüpfte; er wollte die Nacht über bei seinem Sarge zubringen. Allein der Pater Villefort, da er ihn ermüdet sah, beschränkte klug diesen frommen Wunsch, und rieth ihm, nicht länger als bis zehn Uhr zu wachen.

Bei dieser Gelegenheit gestand uns Ratisbonne, daß er die vergangene Nacht nicht habe schlafen können; daß er beständig ein großes Kreuz von einer sonderbaren Gestalt und ohne Christus vor sich hatte. — „Ich habe mir alle mögliche Mühe gegeben, sprach er, diese Erscheinung von mir abzuwenden, aber umsonst.“ — Einige Stunden später sah er von Ungefähr auf die

Rückseite der wunderwirkenden Medaille, und — er erkannte das Kreuz der nächtlichen Erscheinung."

Unterdessen erwartete ich mit ungeduldigem Herzen den Augenblick, wo ich wieder zu der La Ferronnais'schen Familie würde kommen können. Ich hatte ihnen so süßen Trost zu bringen, in dem Augenblicke, wo sie der ehrwürdigen Ueberreste ihres geliebten Verwandten sollten beraubt werden. Ich trat in das Sterbezimmer mit einer solchen Heftigkeit, ich hätte fast gesagt mit einer so heftigen Freude, daß alsobald aller Augen auf mich gerichtet waren, und mir Jeder wohl ansah, ich habe etwas sehr Wichtiges zu sagen. Alle folgten mir in das nächste Zimmer, und ich erzählte kurz, was sich so eben zugetragen hatte.

Dieß war für sie eine himmlische Botschaft. Im Augenblicke verwandeln sich die Trauerthränen in Thränen der Dankbarkeit. Nun können diese betrübten Herzen als wahre Christen das schwerste aller Opfer bringen, das letzte, welches der Tod begehrt, den letzten Abschied von einer geliebten Hülle. — —

Doch bald ging ich wieder zu dem Sohne, den mir der Himmel gegeben hat; er hatte mich gebeten, ihn nicht allein zu lassen; er wollte stets einen Freund an der Seite haben, in dessen Herz er die heftigen Empfindungen jenes Tages ausschütten könnte.

Ich befragte ihn abermal über die wunderbare Erscheinung. Er selbst konnte nicht erklären, wie er von der rechten Seite der Kirche in die Kapelle gekommen sei, welche zur Linken liegt, und von welcher er durch die Vorkehrungen des Leichenbegängnisses getrennt war. Er sah sich auf einmal vor der Kapelle knieend, und alsobald sah er die Königin des Himmels strahlend und himmlisch-schön, und seine Blicke konnten den Schimmer ihrer Herrlichkeit nicht ertragen. Dreimal versuchte er es, die Mutter der Barmherzigkeit zu schauen, dreimal konnte er nicht weiter seine Blicke erheben, als bis zu ihren hochgebenedeiten Händen, aus welchen in Gestalt goldener Lichtgarben ein Strom von Gnaden quoll.

„Ach mein Gott! rief er aus, ich, der ich eine halbe Stunde früher noch lästerte! ich, der ich die katholische Religion so grimmig haßte! — —

Allein Alle die, welche mich kennen, wissen wohl daß ich menschlich redend, die mächtigsten Ursachen hatte, ein Jude zu bleiben. Außer Einem, sind alle meine nächsten Verwandten Juden; mein Oheim ist ein Jude; — — und da ich ein Katholik werde, verzichte ich auf allen Eigennutz, auf alle Hoffnungen, welche mir die Erde gewährte; — — und doch bin ich kein Narr; man weiß ja wohl, daß ich kein Narr bin, und daß ich es nie gewesen bin! Man soll mir also glauben."

Freitag, 21. Januar.

Die Kunde von diesem außerordentlichen Ereignisse verbreitete sich in Rom. Es war eine allgemeine Freude. Einer befragte den Andern, Jeder erzählte davon, was er wußte, und suchte derjenigen Umstände, welche ihm noch nicht genau bekannt waren, sich näher zu versichern. Umsonst war man gefaßt, Nichts leichtgläubig aufzunehmen; es war unmöglich, Dinge nicht zu glauben, welche so augenscheinlich, so unwiderlegbar waren. Man dankte Gott, sich in Rom zu befinden, in einem Augenblicke, wo es seiner unendlichen Güte gefallen hatte, durch ein so wunder-

volles Mittel unser Vertrauen zur unbefleckten Jungfrau von Neuem wieder zu beleben. Jeder wollte den überglücklichen Jüngling sehen, für welchen die Mutter der göttlichen Gnade vom Himmel gestiegen war.

Ich war mit Ratisbonne bei dem Pater von Villefort, als der General Chlapuski zu uns kam. — „Mein Herr, Sie haben also das Bildniß der Jungfrau Maria gesehen? — Und wie haben Sie es gesehen?" — — — „Nicht ihr Bildniß, sondern sie selbst habe ich gesehen, in Wahrheit, in eigener Person, so natürlich, wie ich Sie selbst jetzt vor mir sehe!" — —

Ich kann nicht umhin, es hier anzumerken: eine Täuschung war schwer hervorzubringen, wegen Ratisbonnes Character, Erziehung, Vorurtheile, Neigung und Eigennutz, welche ich weiter oben geschildert habe; eine Täuschung war aber auch unmöglich; denn in der Kapelle, wo das Wunder geschah, befindet sich weder Bildsäule, noch Gemälde, noch irgend eine andere Vorstellung der allerseligsten Jungfrau.

Ich führte Ratisbonne zur La Ferronnais'schen Familie. Das wichtigste Ereigniß seines

Lebens war so sehr mit ihrer Trauer verbunden, daß es eine Pflicht für ihn war, ihren Schmerz zu lindern, indem er ihnen selbst erzählte, wie es zuging, daß sein Herz durch ein Band ewiger Liebe und Dankbarkeit an die Seele des verblichenen Gerechten geknüpft wurde. Allein die Heftigkeit seiner Gefühle ließ ihm nicht zu, die ganze Folge dieser kurzen, aber wundervollen Geschichte zu erzählen. Mit einem krampfartigen Zittern drückte er die Hände, die man ihm reichte als einem Bruder und Sohne. — „Ach! glaubet mir, glaubet meinen Worten, wiederholte er, wenn man ihm Fragen stellte — — — — den Gebeten des Herrn von La Ferronnais habe ich meine Bekehrung zu verdanken."

Bei mir verlebte der Neubekehrte die wenigen Tage bis zur geistlichen Vorbereitung auf den Empfang der heiligen Taufe. Er wies mir einige Auszüge der Briefe, welche er an seine Braut, seinen Oheim, an alle seine Verwandten schrieb, damit ich in der Tiefe seiner Seele lesen könnte. In unsern trauten Gesprächen kam er beständig auf die augenscheinlichen Beweise zurück, welche jeden Ungläubigen überzeugen sollten von

der außerordentlichen Gnade, die ihm geworden war, und von seiner Aufrichtigkeit.

„Die mächtigsten Beweggründe, sagte er, fesselten mich an meine Religion. Man glaube einem Menschen, welcher einem Glauben, der ihm vom Himmel kam, Alles opfert. — Wenn Alles, was ich ausgesagt habe, nicht die lautere Wahrheit ist, so begehe ich die verwegenste und zugleich unsinnigste Handlung." — Wenn ich durch eine gotteslästerische Lüge in die christkatholische Kirche trete, so setze ich meinen zeitlichen Vortheil einer großen Gefahr aus, ich verzichte auf mein ewiges Heil, und mache mich verantwortlich für alle Seelen, welche, durch mein Beispiel verleitet, sich zu demselben Glauben bekennen werden. Wo sind also meine menschlichen Gründe! Als mein Bruder Katholik und Priester wurde, war ich von der ganzen Familie derjenige, der ihn am grausamsten verfolgte. Wir waren entzweit: das heißt, ich verabscheute ihn; er aber hatte mir verziehen. Als ich Bräutigam ward, dachte ich, ich will mich doch mit meinem Bruder versöhnen: ich schrieb ihm einige sehr kalte Zeilen; er aber

antwortete mir mit einem Briefe voll Zärtlichkeit und christlicher Liebe.

„Vor anderthalb Jahren starb einer meiner kleinen Neffen. Mein Bruder wollte ihn taufen; als ich es erfuhr, ward ich wie wüthend. — —“

„Ich hoffe, Gott werde mir Leiden genug schicken, damit ich Gelegenheit habe, ihn zu verherrlichen und der Welt zu zeigen, daß ich aufrichtig bin.

Ja, er ist aufrichtig, der Mensch, der in seinem achtundzwanzigsten Lebensjahre alle Freuden seines Herzens, alle Hoffnungen seines Lebens opfert, um seinem Gewissen zu folgen. Schon hat er alle Folgen seines Entschlusses betrachtet, schon weiß er, daß das Christenthum die Religion des Kreuzes ist, mehr als einmal schon hat man ihm alle Prüfungen vor Augen gestellt, welche seiner warten, alle Pflichten, welche diese Religion ihm auferlegen wird.

Sobald er die heilige Taufe begehrte, wurde er zu dem ehrwürdigen Pater geführt, welcher eine allen Freunden Gottes theure Gesellschaft leitet. Dieser hörte ihn mit Güte und Sanft-

muth an, aber auch mit hohem Ernste; stellte ihm alle Opfer vor Augen, die er werde bringen, die schweren Pflichten, die er werde erfüllen müssen, die verschiedenen Kämpfe, welche seiner warteten, die Prüfungen aller Art, denen er werde ausgesetzt seyn. Dann wies er auf ein Crucifix, welches auf seinem Tische stand, und sprach:

„Dieses Kreuz, welches Sie während ihres Schlafes gesehen haben, werden Sie, wenn Sie werden getauft seyn, nicht blos verehren, sondern auch tragen müssen.“ Dann schlug er die heilige Schrift auf, und las ihm das zweite Kapitel des Ecclesiasticus vor, welches lautet, wie folgt:

„Mein Sohn, willst du den Dienst Gottes antreten, so halte auf Gerechtigkeit und Gottesfurcht, und mache dich auf Anfechtung gefaßt. Sei demüthig vom Herzen, und leide; neige dein Ohr, um Worte der Weisheit zu vernehmen, und übereile dich zur Zeit der Trübsal nicht. Trage, was dir Gott auflegt; vereinige dich mit Gott, und harre aus, damit dein Leben zuletzt zunehme. Alles, was dir widerfährt, nimm an; halt aus in dem Schmerz, und sei geduldig in

Demuth; denn Silber und Gold wird durch's Feuer geprüft, die Lieblinge Gottes aber im Ofen der Demüthigung. Vertrau auf Gott, so wird er sich deiner annehmen; geh den rechten Weg, und hoffe auf ihn; erhalte dich in seiner Furcht, und werde alt darin u. s. w."

Diese göttlichen Worte machten auf Ratisbonne einen tiefen Eindruck. Sie nahmen ihm aber seinen Muth nicht, sondern bestätigten ihn in seinem Entschlusse, und von der Stunde an fühlte er in seinem Herzen die heißeste und kräftigste Liebe zum Christenthum. Stillschweigend hörte er sie an, aber am Vorabend seiner Taufe ging er zu dem heiligen Priester und bat ihn, ihm eine Abschrift von diesem Kapitel zu geben, um dasselbe zu bewahren und alle Tage seines Lebens zu betrachten.

Diesen Bericht übergebe ich der Betrachtung aller ernsten Männer. Ich habe erzählt, was ich weiß, einfach und ohne Kunst; es ist die lautere Wahrheit, die ich zu veröffentlichen wünsche, zur Erbauung Jener, welche glauben, und zur

Belehrung Jener, welche noch den Ort ihrer Ruhe suchen. Glücklich wäre ich, wenn ich, ein bekehrter Protestant, durch diese einfache Schrift irgend einem irrenden Bruder den Willen eingeben könnte, wie der Blinde des Evangeliums auszurufen: „Herr, mache, daß ich sehe!" Wer betet, wird bald seine Augen der Sonne der katholischen Wahrheit öffnen.

Zweite Abtheilung.

I.

Montag, 31. Januar.

Die Frommen, welche heute in der Kirche al Gesu versammelt waren, werden sich lange noch der Feierlichkeit erinnern, welche auf eine so glänzende Art die außerordentliche Begebenheit gekrönt hat, durch welche die ganze Stadt Rom in Erstaunen gesetzt wurde. So ward vor Aller Augen dieses Wunder der Gnade bestätigt, wel-

ches Gottes unendliche Barmherzigkeit geschehen ließ, die Schwachen im Glauben zu stärken, und die Irrenden auf den Weg der Wahrheit zurückzuführen.

Herr Ratisbonne hat unter dem Beistande des hochwürdigen Herrn Kardinal-Vikarius das katholische Glaubens-Bekenntniß abgelegt; er hat die Taufe, die Firmung und das allerheiligste Sakrament des Altars empfangen.

Lange vor der bestimmten Stunde waren die Gläubigen in der Kirche al Gesu, welche der Kardinal-Vikarius zu diesem Zwecke auserwählt hatte, versammelt. Sie waren alle begierig, den jungen Israeliten zu sehen, welchen die unbefleckte Jungfrau an ihrer gnadenvollen Hand bis an den Fuß des Kreuzes geführt hatte. Wohl waren auch einige irrende Schaafe da, welche blos die Neugierde hingetrieben hatte; allein eine allgemeine Andacht beherrschte die Versammlung, und das religiöse Gefühl, welches die ganze Gemeinde beseelte, war so groß, daß in diesem hehren Augenblicke Alle zusammen nur Ein Herz und Eine Seele waren, den Neubekehrten zu bewundern und hochzuschätzen.

Weise Maßregeln waren getroffen worden, damit die gebührende Ordnung nicht gestört würde. Der ganze Raum zwischen dem Ignatius- und dem Xaverius-Altare war so eingerichtet, daß die zahlreichen Anwesenden bequemen Platz fanden; und obschon keine besonderen Sitze bereitet waren, so war dießmal die Frömmigkeit der Neugierde zuvorgekommen, und tausend fromme Seelen beschützten, so zu sagen, den Hochaltar mit ihrer Andacht und ihren heiligen Gebeten.

Gegen halb neun Uhr wurde Herr Ratisbonne von dem ehrwürdigen Pater Villefort, welcher ihn unterrichtet hatte, und Herrn Baron von Büssierre, seinem Pathen, in die Andreas-Kapelle geführt, welche sich neben der großen Pforte befindet. Er war gekleidet, wie die Catechumenen der ersten Christenheit, nämlich in weißer Tunica. Eine halbe Stunde lang war er der Gegenstand der Neugierde aller Anwesenden; er ertrug aber mit einer englischen Geduld ihre unbescheidenen Blicke, und demüthigte sich in seinem Herzen; denn in jenem Augenblicke drängten sich in seiner Seele alle Gefühle eines neuen

Lebens. Mehrere Male drückte er mit Inbrunst den Rosenkranz, welchen er in den Händen hielt; er sah die Medaille an, welche daran hing, als wollte er in dem Schutze Maria's Kraft und Muth schöpfen.

Um neun Uhr kam der hochwürdige Kardinal Patricius, Vikarius Seiner Heiligkeit, ging zum Altare des H. Ignatius, zog seinen oberpriesterlichen Ornat an, und begann die Gebete, welche von der Kirche für die Taufe der Erwachsenen vorgeschrieben sind: zuerst wurden einige Psalmen Davids abgebetet, in welchen eine Menge Stellen geschrieben worden zu seyn schienen, um die Gefühle des Catechumenen auszudrücken und die geheimnißvollen Wege zu erzählen, auf welchen ihn der Herr zum Lichte gerufen hatte. Denn so tiefreichend ist der Sinn der heil. Schrift, daß Jeder in ihr den Ausdruck findet, welcher ihm fehlt, die verschiedenen Gefühle seiner Seele und alle Umstände seines innern Lebens auszudrücken.

Wie hätte man besser diesen Ekel vor der Welt und die innere Unruhe ausdrücken können,

welche den jungen Israeliten mit all seinem Reichthume und seinen Vergnügungen verfolgten, und gegen welche er Zerstreuungen unter einem neuen Himmel suchen wollte? — —

Quare tristis es, anima mea, et quare conturbas me? — „Warum bist du traurig, meine Seele, und warum betrübest du mich?" — Arme, leidende Seele, umsonst suchst du einen andern Himmelsstrich; Tag und Nacht sollen dir deine Thränen zur Nahrung seyn: „Fuerunt mihi lacrymae meae panes die ac nocte." — Denn außer dem Schooße der Kirche ist weder Heil, noch Ruhe, noch Friede zu finden; denn jeden Tag kann man zu dir sagen: Wo ist dein Gott? — „Ubi est Deus tuus?" — Doch, hoffe auf den Herrn; denn bald wirst du seinen Namen bekennen, und du wirst finden die Ruhe deines Herzens, den Balsam, welcher alle Wunden heilt: „Spera in Deo, quoniam adhuc confitebor illi, salutare vultus mei." — Und am bestimmten Tage sendet er zu dir die Mutter der Barmherzigkeit: „In die Dominus mandavit misericordiam

suam.“ — Hoffe auf den Herrn; gehe nun hin in das Heiligthum, wo dein Gott deiner wartet: „Transibo in locum tabernaculi admirabilis, usque ad domum Dei.“ — Denn er allein kann den Durst löschen, welcher dich aufzehrt. — Nun fühlest du es, wie abscheulich die Sünde ist, und wie häßlich die Makel, die uns arme Adamskinder, beim Eintritte in diese Welt, Alle befleckt. „Quando veniam?“ — Wann werde ich in die heilige Arche Gottes eingehen? wann werde ich mich vor ihm verbeugen können? „et apparebo ante faciem Dei?“ Wie der müde Hirsch nach der Quelle dürstet, die ihn laben soll; so dürstet meine Seele nach dem Wasser der heiligen Taufe, so dürstet mein Herz nach meinem lebendigen Gott.“

Nach diesen Gebeten, ging der hochwürdige Kardinal mit dem Clerus in Prozession zur Andreas-Kapelle. Dann führten der Pater Villefort und Herr von Büssierre den jungen Israeliten vor ihn. — „Was begehrst du von der Kirche Gottes?“ — „Den Glauben.“ — Wohl hatte er ihn schon den heiligen katholischen

Glauben; der Morgenstern hatte ihm geleuchtet mit göttlichen Strahlen; denn da man ihn auffordert, die Treulosigkeit der Juden zu verabscheuen und den Aberglauben der Hebräer zu verschmähen, *) antwortet er freimüthig ja, und die bescheidene Festigkeit seiner Antworten ist ein Beweis, daß er der Gnade nicht unwürdig ist, welche die Kirche ihm verleiht, indem sie für ihn die gewöhnliche Prüfungs-Zeit verkürzt.

Schon hat der Kardinal dreimal in sein Angesicht gehaucht, den bösen Geist von ihm zu treiben; schon hat er ihn mit dem Zeichen der Christen bezeichnet, mit dem hochverehrten Zeichen des heiligen Kreuzes, auf Stirne, Augen, Ohren, Brust und Schultern; dem neuen Christen dadurch anzudeuten, daß er Christo sein Herz und seine Seele weihen, und mit Liebe das Joch des Kreuzes tragen solle. Endlich gibt er ihm auch das Salz der Weisheit zu verkosten, und spricht über ihn die Gebete der Beschwörung. Der Neube-

*) Dieß sind die eigenen Worte des Rituals.

kehrte kniet demüthig nieder; man begehrt von ihm noch einen Beweis seiner Unterwerfung, eine unerwartete Prüfung: er soll die Erde küssen; und alsobald küßt er die Erde! und so beweist er der Menge, welche ihn anschaut, daß er wahrhaft Christ ist, weil sein junges Herz schon erkannt hat, daß die Demuth die einzige Pforte ist, durch welche man zur Wahrheit und zur ewigen Glückseligkeit gelangen kann. Ein schönes, nachahmungswürdiges Beispiel für uns, die wir nur zu oft vergessen, daß Jesus, unser Vorbild, sanftmüthig und von Herzen demüthig war!

Nun zögert die Kirche nicht mehr; der Geist Christi ist mit dem Neubekehrten, denn er ist demüthig und eines unterthänigen Gemüthes; sie behandelt ihn als ihr vielgeliebtes Kind. Sie vergißt seines vergangenen Lebens und der Gotteslästerungen, die er vor einigen Tagen noch ausstieß; sie sieht in ihm Maria's Lieblings-Sohn. Der Kardinal gibt ihm das Ende seiner Stola in die Hand, ihm dadurch anzudeuten, daß er nun ein Kind der Kirche sei, und in der katholischen Kirche die Kinder sich stets demüthig

an ihren Vater halten sollen. So führt er im Triumph zum Altare des heil. Ignatius dieses geliebte Schaf, welches er so eben dem Satan entrissen hat.

Wie könnte ich die verschiedenen Gefühle beschreiben, welche die Anwesenden beseelten, als sie den Jüngling sahen? Sein ernstes und zugleich anmuthiges Angesicht, sein langer schwarzer Bart auf dem weißen Kleide, sein Gang, sein ganzes Aussehen machte, daß man sich unwillkührlich in die Zeiten der ersten Christenheit versetzt glaubte. Er schien ein Martyrer aus den Katakomben zu seyn, der hoffnungsvoll zum Tode geht.

Frauen von Rom, welche mich fast erdrückten, um ihn besser zu sehn, sprachen untereinander: „Ah quanto sei caro! ah beato lui! — O, wie liebenswürdig, wie glücklich ist er!" So drückten sie in einfältiger Rede die Bruderliebe aus, welche uns Alle beseelte; und sie küßten ihren Rosenkranz, als wollten sie der Madonna danken, uns ein so schönes und freudiges Fest bereitet zu haben. Dann wendeten sie sich mit einer wohlwollenden Neugierde zu Jenem, dessen sich die Vorsehung bedient hatte, ihre Wege zu bah-

nen; und sagten: „Er ist ein Franzose! er hat dem Israeliten die Medaille gegeben; er hat ihm gesagt, er solle die allerseligste Jungfrau anrufen. — Ma che buon Signore; che Dio lo benedica! — „Welch ein guter Herr! Gott segne ihn!" Und auch wir beteten aus der Tiefe unseres Herzens: „Gott segne ihn und die Seinen!"

Nun steht der Kardinal vor dem Altare Gottes, und der Neophyt kniet vor ihm, das Wasser der Wiedergeburt auf sein Haupt zu empfangen. — „Wie heißest du?" — „Maria!" ruft er aus mit einer von Liebe und Dankbarkeit durchdrungenen Stimme. — Maria! der hochgebenedeite Name der Königin der Patriarchen, welche ihm die Pforten der Kirche eröffnet hat, und ihm die des Himmels eröffnen wird." — „Was begehrest du? — „Die Taufe!" — „Widersagst du dem bösen Feinde?" — „Ich widersage!" — „Und seiner Hoffart?" — „Ich widersage." — „Und allen seinen Werken?" — „Ich widersage," antwortet zum dritten Male der von Gott erleuchtete Jüngling. — „Glaubst du an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde?" — „Ich glaube." — „Glaubst du an Jesus Christus,

seinen Einigen Sohn, unsern Herrn, der geboren worden und für uns gelitten hat?" — „Ich glaube." — „Glaubst du an den heiligen Geist, eine heilige katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Nachlaß der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben?" — „Ich glaube."

Der feierliche Ton, mit welchem das Marien-Kind dieses katholische Glaubensbekenntniß ablegte, machte auf alle die, welche das Glück hatten ihn zu vernehmen, einen Eindruck, welcher heute noch in ihren Herzen wiederhallt.

„Willst du getauft werden?" — „Ich will."

Er neiget demüthig sein Haupt, und — das heilige Taufwasser fließet über ihn. — Maria Ratisbonne ist nun ein Christ, und seine Seele ist rein und unbefleckt, wie die Engel, welche vor dem Throne Gottes stehen.

Nun hält er die geweihte Kerze in der Hand, deren Licht das Sinnbild des Glaubens ist. Der Kardinal legt ihm die Hände auf und salbet ihn mit dem heiligen Oehle; und so empfängt er eine neue Gnade, durch die Stärkung in jener,

welche er so eben erhalten hat. Nun ist Ratisbonne ein Jünger des Kreuzes, er ist bereit, Blut und Leben für seinen Glauben und seinen Erlöser hinzugeben.

Dann hatte Herr Abbé Dupauloup die Güte, eine jener schönen Reden zu halten, welche sein Herz immer findet, wenn er Maria loben und Gottes Barmherzigkeit preisen soll. Wir geben unten einige Bruchstücke dieser feurigen, nicht vorbereiteten Rede. Der Prediger hat vor ganz Rom seinen festen Glauben an die wundervolle Fürbitte Maria's geoffenbart, in dieser so plötzlichen Bekehrung, für die er Gott dankte. Zugleich aber hat er auch mit großer Vorsicht jeden Ausdruck vermieden, durch welchen er der kirchlichen Obrigkeit zuvorgekommen wäre, die allein das Recht hat zu urtheilen, was ein Wunder ist und was nicht.

II.

„Wundervoll sind die Rathschläge und die Wege Gottes, und ich bedaure Jene, welche ihn nicht kennen und nicht preisen. Für sie ist das Leben des Menschen ein schmerzliches Geheimniß,

seine Tage ein vom Ungefähr geleitetes Gewebe, der Mensch aber ein zwar edles, doch verunglücktes Geschöpf, weit vom Himmel in dieses Thränenthal hingeschleudert, hier in der Finsterniß zu leben, in der Verzweiflung zu sterben, von einem Gott vergessen, der sich weder um seine Tugenden, noch um seine Leiden bekümmert. — Doch nein, o Gott, so bist du nicht, und so hast du uns nicht geschaffen! Wir sind zwar armselige Wesen vor dir; aber dennoch schätzest du uns; deine Vorsehung wachet über uns; höher als die Himmel, und unermeßlicher als die Meere ist sie; ein Abgrund von Macht, von Weisheit und von Liebe ist sie."

„Für dich hast du uns geschaffen, o Herr! und unser Herz findet nirgends Ruhe, bis es in dir ruhet! Du bist das Leben unserer Seele, und so lange wir dich nicht haben, irren wir im Finstern und in der Unruhe umher. Wenn wir aber deiner Stimme folgen, so finden wir dich sicher. — —"

„Wenn Du aber in den Tiefen Deiner Ewigkeit Dich des Staubes erinnerst, von dem

wir geschaffen sind; wenn von Deinen Himmeln Du mit liebevollem Blicke auf eines Deiner Kinder herniederblickest; wenn Du, wie Dein Prophet sagt, Himmel und Erde bewegest, und Wunder auf Wunder häufest, Deine Lieblinge zu retten, eine einzige Seele zu gewinnen; — dann, o Gott, staune ich vor Dir, und bete Dich an in stillem Gebete! — —"

„O du, auf den wirklich Aller Augen gerichtet sind; du, dessen Gegenwart in diesem heiligen Orte mir diese Betrachtungen einflößt, erzähle du uns selbst, welches deine Rathschläge und deine Wege waren, — — wie geheim und langmüthig die Barmherzigkeit unsers Herrn dich verfolgte, bis er dich in den Schooß seiner Kirche brachte. — —"

„Wer bist du? — Was begehrest du in diesem Heiligthume? — Was sollen diese Blicke und diese Opfer deines Herzens, die du nun darbringen willst? — Was soll dieses weiße Kleid? — Sage an, wo kamest du her? wo gingest du hin? — Welche Kraft hat plötzlich deine Wege verändert? — Wie Abraham, dein Stammvater,

dessen glückseliger Sohn du heute bist, gingest du deines Weges, ohne zu wissen wohin, der Stimme folgend, welche dich rief. — Noch waren deine Augen geschlossen, und siehe, auf einmal befindest du dich in der heiligen Stadt Gottes. — — Allein, das Werk war noch nicht vollendet: sage du uns selber, wie die Sonne der Wahrheit und der Gerechtigkeit in deinem Herzen ihre Morgenröthe erscheinen ließ; wie schön und mild ihre Strahlen in deine Seele leuchteten? -- warum du wie wir, vielleicht besser als wir, dich an der guten Botschaft labest? — an den Verheißungen Gottes und an allen beglückenden Hoffnungen? — Sage uns, wir haben das Recht es zu wissen, warum du in unsere Schatzkammern kömmst, als wären sie dein Erbtheil? wer dich zu uns geführt hat? denn gestern noch kannten wir dich ja nicht, — oder, besser zu sagen, wir kannten dich. — —"

„Jetzt will ich Alles erzählen; denn ich weiß welche Freude ich deinem Herzen machen werde, wenn ich dein Elend und des Himmels Barmherzigkeit gegen dich offenbare. — — —"

„Du liebtest die Wahrheit nicht; die Wahrheit aber liebte dich. Einem feurigen und reinen Eifer setztest du ein höhnisches Lächeln, ein gleichgiltiges Stillschweigen, eine witzige Antwort, und manchmal sogar Gotteslästerungen entgegen. O unendlich gütiger Gott! — Du, der Du uns ungeachtet unseres Elendes liebtest! Deine Barmherzigkeit ist so unendlich tief und erhaben, und liebevoll, und mächtig, und zart, daß ich es nicht zu begreifen, noch viel weniger auszusprechen vermag! — — —"

„Plötzlich verbreitet sich ein Gerücht in der heiligen Stadt Gottes, und bringt Trost und Freude allen christlichen Herzen: der, welcher gestern noch Gott lästerte und über die Freunde Gottes lachte, verkündiget nun das Evangelium; von Oben hat sich die Gnade über seine Lippen ergossen, und aus seinem Munde fließen sanfte Worte und Lobgesänge, wie Honig; vor seinen Augen leuchten die hellsten Lichter Christi; es scheint, als hätte ihn Gott selbst Alles gelehrt. Woher sind dir geworden diese hellsehenden Augen, dieses von Oben erleuchtete Herz, welches Alles sieht und Alles versteht? — — Gott, du

bist gut, unendlich gut, und mit Wonne wiederhole ich dieß schöne Wort eines Mannes, eines Christen, der vor einigen Tagen erst seine Laufbahn vollendete, und dessen Andenken unauslöschlich in unsern Herzen ist: — „**Gut** bist Du, und die Menschen-Kinder haben wohl gethan, Dich **Gott** zu nennen!“ *) — — — So sprach er, über dessen Leiche wir vor einigen Tagen weinten; heute betrauern wir noch sein Scheiden; allein wir weinen nicht mehr! — — —“

„Du erschütterst die Gesetze der Natur: Nichts hält dich zurück, wenn Du beschlossen hast, Deine Kinder zu retten. Und wenn Du ihnen nicht selbst zu Hilfe kommst, so sendest Du ihnen Deine Engel. — — Was sage ich Deine Engel! — — o Gott! soll ich Alles hier offenbaren? — — Behutsam soll meine Rede seyn; — aber, „wer ist diese? Quae est ista? —“ Ich kann weder reden, noch schweigen. — —“

„Maria, ich grüße dich! — Du bist die gnadenvolle; Ave, gratiâ plena, und aus der

---

*) Dieß waren die letzten Worte des Hrn. von La Ferronnais.

Fülle deines Mutterherzens fließet deine Gnade über uns. — Der Herr ist mit dir, Dominus tecum, und durch dich kömmt er bis zu uns herab. — Eine Engelszunge sollte ich haben und den Geist der Propheten, dich würdig zu loben und die Dinge zu erzählen, die Du gethan hast. — — Süßer, als die lauterste Wonne ist dein Name, o Maria! kostbarer als die auserlesensten Wohlgerüche ist er, entzückender als Engels-Harmonie ist er, in corde jubilus; — süßer ist dein Name dem Menschenherzen, als erquickender Honig den Lippen des ermüdeten Wanderers, mel in linguâ; lieblicher ist er dem reuigen Herzen, als Abendduft dem matten Laube, ros in herbâ; — schön bist du, wie der nächtliche Mond, pulchra ut luna; — du leitest den Wanderer zurück von dem irrigen Wege; strahlend bist du, wie die Morgenröthe, aurora consurgens; — hellleuchtend wie der Morgenstern, stella matutina; — und in den Herzen leuchtet dein Stern, bevor in ihnen die Sonne der Gerechtigkeit aufgeht."

„Maria, ich kann nicht genug deine Lieblichkeiten und deine Größe erzählen, und ich freue mich zu unterliegen der Größe deiner Herrlich-

keit! Weil ich aber in der Versammlung deiner Kinder rede, welche meine Brüder sind, so will ich fortfahren ohne Furcht dich zu loben und zu preisen mit schwachem Munde.“

„Wenn dein Name erschallt, o Maria, so frohlocket der Himmel, die Erde hüpfet vor Freude auf, die Hölle erbebet in ohnmächtiger Wuth. Nein! kein Geschöpf, das dich anruft, wird untergehen, so erhaben oder so niedrig es auch seyn mag. Die heiligen Tempel, welche große Völker dir gebaut haben, die goldenen Paniere, welche königliche Hände verfertigten, und die einfachen Gaben, welche der arme Schiffmatrose bei deiner Kapelle opfert; in der Berghöhle, am Meeresufer, dein einfaches Bild, welches Märtyrer-Hände in den Katakomben malten, — Alles verkündigt, wie mächtig du bist, die Ungewitter zu stillen und Gottes Barmherzigkeit auf die Erde zu rufen. Maria, ich habe Wildnisse gesehen, welche durch dich in anmuthige Landschaften verwandelt worden; die frommen Einsiedler verkündigten deine Herrlichkeit; der Berge Wiederhall, des Stromes Fluthen sangen dir Lobgesänge. In großen Städten habe ich die reinsten und edel-

sten Tugenden blühen sehen im Schatten deines Namens; ich habe Jünglinge und Jungfrauen gesehen, welche das Glück und die Ehre deinen Namen zu preisen und deine Feste zu feiern allen Freuden und Herrlichkeiten einer verführerischen Welt vorgezogen haben!"

„Ich habe Greise gesehen, welche nach einem ungläubigen, sündigen Leben von sechzig, achtzig Jahren, sich deines Namens erinnerten, und den Gott anriefen, der ihre Kindheit gesegnet hatte; und du warst ihnen ein Zeichen der Vergebung und des ewigen Lebens! — — O Maria! wer bist du denn?—— Quae est ista? Du bist die Mutter unseres Erlösers, und Jesus, die Frucht deines Leibes, ist der ewig gebenedeite Gott; du bist unsere Schwester, soror nostra es; — eine Tochter Adams, wie wir, bist du nicht wie wir mit der unglückseligen Erbmakel befleckt worden; und da du uns unglücklich siehst, so betrauerst du uns mit zärtlichem, mitleidigem Herzen."

„O Maria! du bist das Wunderwerk der Macht Gottes! Du bist die rührendste Erfindung seiner Güte! Du bist das süßeste Lächeln seiner Barmherzigkeit! O Gott! gib Augen denen,

welche keine haben, Maria zu sehen und das milde Licht ihres Mutterherzens zu fühlen; gib ein Herz Jenen, welche keines haben, Maria zu lieben; denn von Maria zu dem ewigen Worte, zu der allezeit alten und allezeit neuen Schönheit, zu diesem unerschaffenen Lichte, welches die Blinden sehend macht, und alle Begierden unserer Seelen stillet, von Maria zu Jesus, von der Mutter zum Sohne ist nur ein Schritt zu thun. — —"

„Vielgeliebter Bruder in Christo, (ich fühle mich glücklich der Erste von uns zu seyn, welcher dich so nennen kann), dieß ist der hohe Schutz, unter welchem du in das neue Jerusalem eingehest, welches ist die Stiftshütte des Herrn, in die Kirche des lebendigen Gottes, welche ist die Festsäule und der Grund der Wahrheit. — — Allein, bevor du dein Herz der Freude öffnest, ist es meine Pflicht, dir noch eine Lehre zu geben; und weil ich der Erste bin, welcher dir das Evangelium prediget, so will ich dir dessen schwerste Lehre an's Herz legen. Du hast Alles verstanden, sagest du; doch, erlaube mir dich zu fragen: hast du verstanden das Ge-

heimniß des Kreuzes? — — Dieß aber ist der Grund des Christenthums."

„Ich spreche nicht nur von dem geweihten Kreuze, welches du mit Liebe verehrest, weil es dir deinen für dich gekreuzigten Jesus vorstellt; ich will mit dir reden die ernste Sprache eines alten Vertheidigers unseres Glaubens: „Nicht nur anbeten, sondern auch noch tragen sollst du dein Kreuz, — Ecce cruces jam non adorandum, sed subcundae. „Dieß Geheimniß mußt du verstehen, wenn du ein Christ bist; dieß hat dich deine Taufe lehren sollen. — —"

„Umsonst würde ich dir zu verhehlen suchen, daß dir manches Leiden bevorsteht; in naher und in ferner Zukunft sehe ich manche Trübsale, die du wirst ertragen müssen; die fernen Kreuze bete an, bis sie kommen werden dich heimzusuchen; dann aber nehme sie muthig auf dich, und trage sie dem Gekreuzigten nach, wohin er dich führt. In deinem Herzen wachsen auf und gedeihen alle christlichen Tugenden mit jedem Tage! — Gelobt sei Gott! durch Maria und durch das Kreuz bist du in das Christenthum geführt worden; es ist dieß ein herrlicher Eingang; gelobt

sei Gott! — . Ein Sohn der katholischen Kirche, sollst du alle Schicksale deiner Mutter theilen! Betrachte sie! betrachte Rom, wo du so eben wiedergeboren wurdest! ein stäter Kampf, und ein ewiger Sieg, — dieß ist ihr Antheil hienieden! — — —"

„Im Mittelpunkte der katholischen Einheit, am Fuße des Apostolischen Stuhles, von welchem herab jeden Tag neue Lichtstrahlen ausgehen, die Finsternisse des Heidenthums, des Judenthums und der Ketzerei zu durchdringen, hat die Kirche über dein Haupt das Wasser der Wiedergeburt ausgegossen: — oder vielmehr, Petrus selbst, der Moses des Neuen Bundes, hat in der Person des hochwürdigen Stellvertreters seines erlauchten Nachfolgers, für dich auf den geheimnißvollen Fels geschlagen, auf den unerschütterlichen Stein, petra erat Christus, aus welchem die Gewässer strömen, welche bis in's ewige Leben fließen. Im Feuer des heiligen Geistes bist du getauft worden, Spritu sancto et igne. — Die prächtigsten Herrlichkeiten unserer heiligen Religion strahlen in diesem Augenblicke über dich, und wir, die wir um dich sind, wir fühlen ihre Strahlen, gleich

einer göttlichen Sonne. Heute ist dein Pfingstfest, denn der Geist der Kraft und der Liebe hat dein Herz erfüllt! — Heute ist dein Osterfest, denn bald wird dich Jesus Christus selbst mit seinem eigenen Fleisch und Blute speisen: ihn selbst wirst du empfangen; dein Glauben, deine Rührung, die Thränen, die deinen Augen entfließen, sagen mehr, als meine Worte; auch will ich meine Rede abkürzen, denn es wäre überflüssig dir eine Wahrheit zu beweisen, die du glaubst, weil dein Herz sie mit Wonne fühlt. Nur Eines noch will ich dir sagen: die Liebe Jesu Christi für uns ist zu groß, als daß er uns mit einer leeren Vorstellung rühren wollte; und wir bedürfen seiner zu sehr, als daß er unsere Liebe mit einer falschen Gegenwart täuschen wollte; denn er will daß wir bereit seyn sollen, aus Liebe zu ihm zu sterben. Auch war das heilige Abendmahl immer die stärkende Nahrung der Märtyrer. Dieß war der Glaube der ersten Christen."

„Doch, nun ist es genug; denn ich verzögere dir einen himmlischen Genuß. Mit Liebe schaut der Himmel auf dich herab, die Erde

preiset dich glückselig, und Jesus Christus wartet deiner. So gehe denn; die Engel des Himmels haben das Fest begonnen, und hienieden feiern es mit dir die Freunde Gottes; und der fromme Christ, der vor einigen Tagen erst im Herrn entschlief, dessen Seele aber fortlebt in der Herrlichkeit Gottes, du weißt, wie sehr er für dich bat vor seinem Throne. — Der hehre Augenblick ist also angekommen! —"

„Von des Himmels höchsten Höhen ermuthigen dich Abraham, Isaak und Jakob, die Patriarchen und die Propheten, und Moses segnet dich, weil sich in deinem Herzen der Alte und der Neue Bund vereinigt haben, die Barmherzigkeit und die Wahrheit lächeln dir zu, die Gerechtigkeit und der Friede stehen dir zur Seite, die Reue und die Unschuld krönen dein Haupt; Maria aber führt dich bei der Hand unter ihrem mächtigen Schutze! — —"

„O Maria! es ist ein Bedürfniß und eine Pflicht für uns, das Gebet zu wiederholen, welchem wir vielleicht die Tröstungen dieses heiligen Tages zu verdanken haben, und in dieser großen

Versammlung ist Alles nur Ein Herz und nur Eine Seele, mit mir zu beten:

Gedenke, o treuherzige Jungfrau, daß du nie eine Seele verlassen hast, welche bei dir Trost und Hilfe suchte. Von der Last unserer Sünden gedrückt, nehmen wir unsere Zuflucht zu dir, o unbefleckte Jungfrau! — Gedenke der Gerechten, gedenke der Sünder, o du Mutter des ewigen Wortes! — Gedenke Jener, welche dich kennen, und Jener, welche dich nicht kennen! — Gedenke unseres Elends und deiner Barmherzigkeit! — Ich will nicht sagen, gedenke auch dieses Jünglings; denn er ist ja dein Kind und die schöne Beute deiner Liebe; — um dieß aber will ich dich bitten, gedenke der Theuren, für welche er dir heute die ersten Gebete seines katholischen Herzens opfert; führe sie wieder zu ihm zurück, in der Zeit und in der Ewigkeit! —"

„— — Und weil ich fremd bin in der heiligen Stadt Gottes; doch nein, Niemand ist fremd in Rom: jeder katholische Christ ist ein Römer; allein weil wir doch Beide in Frankreich geboren sind, so glaube ich allen hier gegenwärtigen Franzosen

Freude zu machen, wenn ich zu dir bete: Gedenke Frankreichs! noch gibt es in unserm schönen Vaterlande edle Tugenden, fromme Seelen, erhabene Geister. Mache, daß die Sonne der alten Tage von Neuem wieder über Frankreichs Kirche leuchte! — — — —"

III.

Das heilige Meßopfer hat die Feierlichkeit geendigt. Alle Anwesenden, als sie sahen, wie innig der neue Katholik betete, wurden von Andacht durchdrungen, und eines Jeden Herz fühlte den Glauben, welcher den Neubekehrten beseelte. Dieß aber geschah hauptsächlich im Augenblicke der heiligen Kommunion. Unser geliebter Bruder Maria Ratisbonne war so sehr gedemüthiget durch das innige Gefühl der wesentlichen Gegenwart Gottes, daß man ihn unterstützen mußte, als er sich dem heiligen Tische nahte; und als er das Brod der Engel empfangen hatte, konnte er nur mit Beihilfe des Pater Villefort und seines Pathen sich wieder erheben. Häufige Zähren benetzten sein Angesicht; er erlag unter der Macht seiner tiefen und zahllosen Rührungen; er konnte so zu sagen

die Fülle der Gnaden nicht ertragen, die der Herr ihm in so wenig Stunden werden ließ.

Wer diesen Jüngling sah, der vor einigen Tagen noch ein halsstarriger Jude war, dann aber ein feurig glaubender und liebender Katholik, der konnte nicht umhin in seinem Innern zu beten: Herr! du bist wunderbar in deinen Werken! und sich der Worte des Neubekehrten zu erinnern: „Ich habe Alles verstanden!"

Eine große Anzahl frommer Personen gaben dem jungen Christen einen besondern Beweis ihrer Bruder-Liebe, indem sie sich nach ihm dem heiligen Tische nahten. Diese fromme Vereinigung im Herrn ward Allen zur gegenseitigen Erbauung, und prägte dem Ganzen einen merkwürdigen Charakter inbrünstiger Frömmigkeit ein.

Bei diesem heiligen Gastmahle, wo die Günstlinge Gottes das allezeit neue Wunder der ewigen Barmherzigkeit feierten, vereinigten sich alle Herzen mit der trauernden Familie, die der Herr heimgesucht hatte. Das ihr ewig theure und verehrungswürdige Gedächtniß dessen, welchen sie beweinte, verbreitete einen himmlischen Glanz über alle Umstände dieser frommen Festlichkeit. —

„O, wie hat dieser Mann für mich gebetet!“ hatte der junge Israelit gesagt, im Augenblicke, wo die Binde von seinen Augen fiel, er, der von diesem eifrigen und liebenswürdigen Christen nichts gesehen hatte, als die Todes-Trauer! — Herr, ich bete an die Tiefe deiner Rathschläge! Einst fragte dich der königliche Prophet: „Der Staub des Grabes, wird er wohl deinen Namen bekennen und die Wahrheit verkündigen? —“ Ja, o Herr! denn du hast des Gerechten Gebet erhört, und mit voller Hand hast du die Blumen des Himmels über die Leiden der Erde gestreut, „damit wir deinen Namen verherrlichen und nicht verzagen, ut cantet tibi gloria mea et non compungar.“

Nun ist also Alles vollbracht: Ratisbonne hat Antheil genommen an allen Freuden, an allen Gnaden des Katholiken-Lebens. Gelobt sei Gott, daß er uns wieder einen Bruder mehr gegeben hat! in des Tempels Hallen ertönt ein freudiger Lobgesang; endlich kann die lang in dem Herzen bedrückte Rührung laut aufhallen. Wir loben dich, o Herr! rufet Alles Volk: Wir preisen dich! — In diesen erhabenen Augenblicken, wo sich alle Stimmen

vereinigten, einhellig dem Herrn Dank zu sagen, mit den himmlisch-ernsten Orgeltönen, fühlten wir wohl, welch Glück es ist, ein Katholik zu seyn und mit seinen frommen Brüdern zu beten vor dem Altare Gottes.

Nach dem Te Deum, hat der hochwürdige Kardinal diesen neugebornen Sohn der Kirche in das Jesuiten-Kollegium geführt, und man sagt, daß er, sobald er aus dem Tempel getreten war, sich nicht enthalten konnte ihn an sein Vaterherz zu drücken. Die Freude Ratisbonne's war unbeschreiblich. Viele hatten als eine Gnade begehrt, bei ihm eingelassen zu werden, ihn zu sehen, zu hören, zu umarmen und ihm Glück zu wünschen. Ein Augenzeuge hat erzählt, daß, als man ihn in die Zelle führte, in welcher er sich zu dieser heiligen Handlung vorbereitet hatte, er sogleich vor seinem Cruzifix-Bilde niederkniete, seinem Erlöser noch einmal für alle Gnaden zu danken, mit welchen Er ihn überhäuft hatte. Jene aber, welche diesem schönen Feste beigewohnt hatten, trugen in ihrem Herzen eine sehr erfreuliche Lehre davon: wer Gott aufrichtig sucht, der findet Ihn, und sollte ein Wunder geschehen müssen.

IV.

Wenn Gott, in seiner Vatergüte, den Seinen eine jener außerordentlichen Gnaden zukommen läßt, welche dem Glauben neues Leben geben, und das Herz mit einer unaussprechlichen Liebe erfüllen, so möchte man wie Petrus, Jakobus und Johannes auf dem Thabor-Berge ausrufen: „Herr! hier ist gut seyn, wir wollen Hütten bauen!" — Wir wollen also noch eine Zeit lang bei dem überglücklichen Marien-Kinde verweilen, ihm nachfolgen, und seine Stimme hören, vom Tage an, wo er in unsere Gemeinschaft trat, bis zu dem Augenblicke, wo diese Blätter erscheinen.

Auch er wollte auf Thabor verweilen. Der Herr hatte ihn als einen Liebling behandelt; er hatte abgelegt alles sündige Wesen, wie ein altes Kleid, und hatte das weiße Kleid der Unschuld angezogen; darum liebte er die Einsamkeit; denn was sollte ihm das Treiben und Geräusche der Welt um ihn? Er versiegelte sein Herz, die Wohlgerüche der Gnaden nicht zu verlieren, mit welchen der Herr ihn begünstiget hatte. — Er begehrte demnach die Tage der Ausschweifung, welche

anrückten, in stiller Einsamkeit zu verleben. Wie hätte er den Anblick der eitlen Weltfreuden ertragen können! er, dem es gegeben war, die geheimnißvolle Rose, die schönste Himmels-Blume zu schauen? er, der zum ersten Mal fühlte, wie süß der Herr ist? — — Bevor er sich aber in die Einsamkeit zurückzog, wollte er noch eine süße Pflicht erfüllen: ein Kind der Kirche, wünschte er sich vor den Füßen ihres sichtbaren Oberhauptes niederzuwerfen und dem ehrwürdigen Hohenpriester, welcher so weise unsere Nachen durch das stürmische Weltmeer zum ewigen Leben führt, zu huldigen. Man hat uns die Umstände dieser rührenden Zusammenkunft erzählt, und um die Gefühle, welche diese Erzählung in uns erweckt hat, auch in den Herzen unserer Leser hervorzubringen, müssen wir uns bis in die ersten Zeiten der katholischen Religion zurückdenken. Diejenigen, welche die Katakomben und die religiösen Alterthümer von Rom besucht haben, werden sich erinnern, daß man bei jedem Schritte das Bildniß des guten Hirten findet, welcher das verirrte Schaf in den Schafstall auf seinen Schultern zurückträgt: sie werden auch die liebenswürdige Sanftmuth, die

rührende Vater-Güte bemerkt haben, welche die einfache Kunst der ersten Christen so schön ausdrückt. Sie werden sich der Gefühle erinnern, welche sie bei diesem Anblicke hatten; und so werden sie sich leicht die Gefühle vorstellen können, welche Ratisbonne's Herz bei dieser schönen Gelegenheit rührten.

Herr Ratisbonne und Th. von Büssière wurden Sr. Heiligkeit von dem Pater General des Jesuiten-Ordens vorgestellt. Dreimal bogen sie das Knie vor dem Stellvertreter Jesu Christi, nicht blos römischer Sitte zu folgen, sondern vielmehr ihre tiefe Ehrfurcht auszudrücken; dann erhielten sie den heiligen Segen, welchen so viele fromme Christen aus weiter Ferne zu erbitten kommen. Der heilige Vater unterhielt sich mit ihnen, und überhäufte sie mit Beweisen seiner hohen Wohlgewogenheit, und wie ein Vater seine vielgeliebten Kinder liebkoset, so liebkoste er sie. Er hat befohlen, man solle sie seine Gemächer sehen lassen: noch viel mehr, er führte sie selbst in sein Schlafzimmer; dort zeigte er ihnen ein Bildniß der wunderwirkenden Jungfrau, welches er sehr in Ehren hält, und vor welchem er täglich seine

Gebete zu Gott sendet, damit bald nur ein Hirt und eine Heerde auf Erde sei. So gab er ihnen einen rührenden Beweis seines Vertrauens zu der, welche die ganze christ-katholische Kirche anruft, als die Beschützerin des sündigen und reuigen Menschen. Endlich, als sie von ihm Abschied nehmen wollten, gab er mit eigener Hand Hrn. Ratisbonne ein mit besondern Ablässen versehenes Kreuz, zum stäten Andenken an diesen merkwürdigen Tag. — Wenn je, in den finstern Tagen des Lebens, des Neubekehrten Muth sinken würde, so erinnere er sich der heiligen Fahne, welche das sichtbare Oberhaupt der Kirche ihm selbst in die Hände gegeben hat, und schaue auf sein Kreuz, und spreche zuversichtlich zu sich selber: „In diesem Zeichen wirst du siegen! — In hoc signo vinces!“

V.

Vielleicht wird uns Herr Ratisbonne verlassen, bevor er wird Wurzel fassen können in diesem gelob en Lande, wo er den guten Saamen gefunden hat. Es thut so wohl dem Herzen, wenn man nach langer Frist die Seinen wieder

sieht, und einen geliebten Bruder, welcher einem den Weg bahnte zum Herrn, brüderlich umarmen kann! Die Religion Jesu schwächt die Bande nicht, welche die Natur zuerst gebunden hat, sondern knüpfet sie enger und heiliget sie. Die getreuen Schüler Jesu sind in Allem, was nicht Gottes Gesetze zuwider ist, die zärtlichsten Söhne, die ergebensten Freunde. — Wenn also die Vorsehung ihn zu frühe unserer brüderlichen Freundschaft entreißen sollte, so gehe er, ein anderer Apostel, in's heimathliche Land, und verkünde Allen durch die stille Beredsamkeit seiner Tugenden den Glauben, der in seiner Seele glüht, und die gute Botschaft, die ihm geworden ist! — Die ersten Wünsche, die ersten Hoffnungen seiner Jugend waren für das Wohl und die Wiedergeburt seines Bruders in Israel; und siehe! der Herr hat in seinem Herzen gelesen, und hat ihn gesegnet im heiligen Wasser der Wiedergeburt.

Welches auch die Wege seyn mögen, auf welchen ihn die göttliche Vorsehung führen wird, überall werden ihn unsere Gebete begleiten, die Gnade der Beharrlichkeit über ihn herab zu rufen. Möge doch der Geber jeder vollkommenen Gabe ihm

Kraft im Kampfe, Geduld im Leiden, Demuth im Siege, eine christlich-feurige, zugleich aber auch kluge Liebe verleihen! — Jedes junge Leben ist dem Sturme ausgesetzt; glücklicher als wir, ist er vor dem Kampfe gekrönet worden; denn die bösen Tage werden kommen zu ihrer Zeit; o dann gedenke er seiner Brüder in Rom und Maria seiner Mutter, und verharre fest im Glauben sein Leben lang! — — —

Anmerkungen.

I.

Manchem Leser ist vielleicht ein mitleidiges Lächeln entfallen, als von der Wiedergeburt die Rede war, für welche Hr. Ratisbonne zum Wohl seiner Mitgläubigen arbeiten wollte; allein, muß man denn nicht die Sprache seiner Zeit reden? — Hr. Ratisbonnes edles Herz hatte mit Wehmuth die moralische Erniedrigung und die physischen Leiden der Armen unter den Israeliten gesehen. Sein ganzes Leben sollte den Werken gewidmet seyn, sie moralisch und physisch besser zu machen. Schon hatte er angefangen mit Eifer an dem großen Werke zu arbeiten. Noch hat man

in Straßburg nicht vergessen, daß er einer von Jenen war, welche sich am meisten Mühe gaben, eine Lotterie und auch (wenn ich mich nicht irre), einen Ball zu Gunsten der armen Israeliten zu stiften. Sollte man nicht meinen, die Vorsehung habe gewollt, daß der Name Ratisbonne von Jedermann bekannt würde, damit die wunderbare Gnade, die ihm werden sollte, desto glänzender vor Aller Augen erscheine?

II.

Das Diario di Roma hat am 15. Februar 1842 einen kurzen Bericht über die Begebenheiten, welche wir in vorliegenden Blättern umständlich erzählen, erscheinen lassen. Wir wollen diesen Artikel hier nicht anführen. Allein wir können nicht umhin einen Umstand anzudeuten, welcher alle frommen und Maria ergebenen Seelen erfreuen soll: Hr. Ratisbonne ward geboren im Jahre 1814, am ersten Mai, welcher Monat der Mutter der göttlichen Gnade geweiht ist.

Brief

des Herrn

Alphons Maria Ratisbonne

an den Herrn Pfarrer von Notre Dame des Victoires zu Paris, Gründer und Vorstand der Erzbruderschaft des hochheiligen und unbefleckten Herzens Mariä zur Bekehrung der Sünder.

Vorbericht

des Hrn. Pfarrers von N. D. des Victoires zu Paris.

Die Nachricht von der Bekehrung des Hrn. Alphons Maria Ratisbonne wurde der Erzbruderschaft des heiligen Herzens Mariä, am Sonntage, den 30. Jänner, beim Abendgottesdienste, von Hrn. Abbé Ratisbonne, unserm Unterdirektor, bekannt gemacht. Es wäre nicht möglich den Eindruck zu beschreiben, welchen dieser so rührende und interessante Bericht auf die ganze Versamm-

lung gemacht hat. Als Hr. Abbé Ratisbonne, nachdem er alle besondern Umstände dieser wundersamen Bekehrung erzählt hatte, sagte: „Dieser Alphons, wovon ich spreche, ist mein Bruder,“... gab es nur Ein Gefühl, erhob sich nur Ein Schrei, dieses Gefühl auszudrücken; alle Herzen erweiterten sich, und ein langandauernder Ausruf ergoß die Ueberfülle der Verwunderung und der Freude. Wie viele Thränen wurden da vergossen! wie süß waren sie! Bis dahin hatte man die Erbarmung Gottes bewundert, man genoß die Wonne der Rückkehr des Sohnes in's väterliche Haus, es war die Freude des Christen. Bei den Worten aber: es ist mein Bruder, nahm die ganze Versammlung Theil an der Freude dieses frommen Geistlichen, Jedermann war ihm Bruder geworden. Auf das von einigen Mitgliedern, im Augenblick wo wir von der Kanzel stiegen, ausgedrückte Verlangen, sangen wir zur Danksagung das Magnificat. Seit einem Jahre war die Familie des jungen Neubekehrten der Gegenstand unsrer Gebete, und vierzig Tage vor seiner Bekehrung war er auf ein Neues und namentlich von seinem Bruder dem öffentlichen Gebete anempfohlen worden.

Um allen unsern Mitbrüdern die heilige Freude mitzutheilen, die unser Herz überströmt, und um nichts als Wahrhaftes ihnen vorzulegen, haben wir Hrn. Alphons Maria ersucht, selbst einen Bericht über seine Bekehrung aufzusetzen. Hier folgt ein Auszug des Briefes, den er uns geschrieben hat:

Collegium von Juilly, den 12. April 1842.

Mein erster Gedanke, der erste Schrei meines Herzens im Augenblick meiner Bekehrung war, dieses Geheimniß mit meinem ganzen Daseyn in der Tiefe eines Klosters zu verbergen, um der Welt zu entgehen, die mich nicht mehr verstehen konnte, und mich ganz Gott hinzugeben, der mir die Dinge einer andern Welt erblicken und voraus verkosten ließ. Ich wollte ohne Ermächtigung eines Priesters davon nicht sprechen; man führte mich zu Jenem, der, in Ansehung meiner, Gottes Stellvertreter war. Er befahl mir, bekannt zu machen, was mit mir geschehen ist; ich that es mit Worten, so gut ich es vermochte. Heute, nach einigen Wochen stiller Zurückgezogenheit, will ich versuchen die Sache umständlicher darzulegen; denn

Ihnen, Hr. Pfarrer, Ihnen als dem Stifter der Erzbruderschaft zur Bekehrung der Sünder, haben die Sünder Rechenschaft abzulegen über die erhaltenen Gnaden.

Wenn ich nur den Ursprung meiner Bekehrung Ihnen zu erzählen hätte, würde ein einziges Wort hinreichen: der Name Maria! man verlangt aber bei Ihnen nach Weiterm; man will wissen, wer dieser Sohn Abrahams ist, der zu Rom das Leben, die Gnade, die Seligkeit gefunden hat. Ich will also, nach angerufenem Beistande meiner himmlischen Mutter, Ihnen meinen ganzen Lebenslauf einfach vorlegen.

Meine Familie ist bekannt genug, denn sie ist reich und wohlthätig; und in diesem Betracht besitzt sie seit Langem eine hohe Stelle im Elsaß. Unter meinen Voreltern herrschte, so sagt man, viel Frömmigkeit: die Christen sowohl als die Juden halten in Ehren den Namen meines Großvaters, des einzigen Juden, der unter Ludwig XVI. das Recht hatte, zu Straßburg nicht allein liegende Güter, sondern auch adelige Titel zu besitzen. Dieß meine Familie; heute aber sind die religiösen Ueberlieferungen darin ganz erloschen.

Ich fing meine Studien auf den Bänken des königlichen Collegiums zu Straßburg an, wo ich aber in der Verderbniß des Herzens mehr Fortschritte machte, als in der Bildung des Verstandes.

Es war um das Jahr 1825 (ich bin den ersten Mai 1814 geboren); in dieser Zeit brachte ein Ereigniß der Familie einen derben Stoß. Mein Bruder Theodor, auf welchen man große Hoffnungen baute, erklärte sich als Christ; und bald darauf, trotz der lebhaftesten Bitten und der tiefen Betrübniß, die er dadurch verursacht hatte, ging er noch weiter, wurde Priester und übte sein Amt in der nämlichen Stadt, unter den Augen meiner untröstlichen Familie aus. So jung ich war, empörte mich dieses Betragen meines Bruders, und ich nährte großen Haß gegen seine priesterliche Tracht und seinen Stand. Mitten unter jungen Christen erzogen, die für Religion so gleichgiltig waren wie ich selber, hatte ich bis dahin weder Zuneigung noch Abneigung für das Christenthum empfunden; die Bekehrung aber meines Bruders, die ich für unerklärbare Tollheit ansah, brachte mir den Glauben an den Fanatismus der Katholiken bei, und er wurde mir ein Gräuel.

Man zog mich aus dem Collegium, und brachte mich in eine protestantische Erziehungs-Anstalt, deren großsprecherischer Prospect meine Eltern verführte. Die Söhne großer protestantischer Familien aus Elsaß und Deutschland kamen dahin, um sich zum Pariser glänzenden Stutzerleben zu bilden, und ergaben sich ihren Belustigungen weit mehr, als den Wissenschaften. Ich stellte mich nichts desto weniger, beim Austritt aus der Anstalt, zu den Prüfungen ein, und erhielt, mit wenig verdientem Glück, das Diplom des Baccalaureats der schönen Wissenschaften.

Ich war damals in dem Besitz meines Erbtheils, indem ich in früher Jugend meine Mutter und, einige Jahre später, meinen Vater verloren hatte. Ein würdiger Oheim blieb mir, der Patriarch der ganzen Familie, ein zweiter Vater, der, selber kinderlos, seine ganze Liebe den Kindern seines Bruders zugewendet hatte.

Dieser Oheim, in der finanziellen Welt bekannt durch seinen Biedersinn und seine mehr als gewöhnliche Geschicklichkeit, wollte mich in das Wechselgeschäft aufnehmen, dem er vorsteht; ich studirte aber vorher die Rechte zu Paris, und

nachdem ich das Licentiats-Diplom erhalten, und die Toga des Advokaten angezogen hatte, berief mich mein Oheim wieder nach Straßburg und wandte Alles an, mich bei ihm festzuhalten. Ich könnte seine Geschenke nicht herzählen: Pferde, Kutschen, Reisen, Freigebigkeiten aller Art wurden mir verschwenderisch zugetheilt, und keine meiner Launen hat er mir versagt. Diesen Liebesbezeigungen fügte er noch einen reellern Beweis seines Zutrauens bei; er gab mir die Vollmacht für das Haus zu unterschreiben, und versprach mir überdieß den Titel und die Vortheile eines Mitgenossen seiner Handlung, ein Versprechen, das er wirklich am 1. Jänner des gegenwärtigen Jahrs 1842 erfüllte. Zu Rom erhielt ich die Nachricht davon.

Mein Oheim warf mir nur Eines vor, meine öftern Reisen nach Paris: Du liebst die elysäischen Felder zu sehr, sagte er mit Güte. Er hatte Recht. Ich liebte nur die Lustbarkeiten; der Geschäfte war ich überdrüssig, die Comptoirluft drückte mich; ich glaubte, man sei auf der Welt, um sie zu genießen; und, obwohl eine gewisse angeborne Scham mich von niedrigen Gesellschaften und Freuden

abhielt, so träumte ich doch nur von Belustigungen und Festen, und ergab mich denselben mit Leidenschaft.

Glücklicherweise stellte sich zu jener Zeit ein gutes Werk meinem Bedürfnisse nach Thätigkeit dar. Es war das Werk der uneigentlich so genannten Wiedergeburt der armen Israeliten; ich sage uneigentlich so genannt, denn jetzt begreife ich, daß zur Wiedergeburt eines religionslosen Volkes etwas anderes erfordert wird, als Geld und Wohlthätigkeits-Lotterien. Ich glaubte aber damals an die Möglichkeit dieser Erneuerung, und wurde eines der eifrigsten Mitglieder der Gesellschaft, um junge Israeliten zur Arbeit aufzumuntern, eine Gesellschaft, welche vor fünfzehn Jahren mein geistlicher Bruder gestiftet, und die unerachtet ihrer geringen Hilfsquellen fortbestanden hatte.

Es gelang mir ihre Kasse zu füllen, und ich glaubte viel gethan zu haben.

O christliche Liebe! wie magst du meine stolze Zufriedenheit belächelt haben! Der Jude bildet sich viel ein, wenn er viel gibt; der Christ gibt Alles, und hält nichts auf sich: er verschmäht

sich, so lang er sich nicht selbst hingegeben hat; und hat er sich ganz hingegeben, so ist er noch nicht mit sich zufrieden.

Ich beschäftigte mich also mühevoll mit dem Schicksal meiner Religionsverwandten, obwohl ich keine Religion hatte. Ich war Jude dem Namen nach, und dieß war alles; denn ich glaubte nicht einmal an Gott. Ich hatte nie ein Religionsbuch geöffnet; und im Hause meines Oheims, so wenig als bei meinen Geschwistern, beobachtete man je eine der mindesten jüdischen Vorschriften.

Eine Leere fand sich in meinem Herzen, und mitten im Ueberfluß war ich nicht glücklich. Etwas fehlte mir noch, und auch dieses wurde mir zu Theil ... wenigstens glaubte ich es!

Ich hatte eine Nichte, die Tochter meines ältesten Bruders, die mir bestimmt worden, als wir beide noch Kinder waren. Sie entwickelte sich mit Anmuth unter meinen Augen, und in ihr sah ich das zukünftige Glück, das mir beschieden war. Es scheint mir, es zieme sich nicht, hier derjenigen, die mir verlobt war, eine Lobrede zu halten. Das wäre vergeblich für diejenigen, die sie nicht kennen; jene aber, die sie gesehen haben, wissen,

daß es schwer sei ein Mädchen sich vorzustellen, das sanfter, liebenswürdiger und anmuthiger wäre. Sie war für mich ein ganz besonderes Geschöpf, einzig dazu geschaffen, um mein Daseyn zu ergänzen; und da die Wünsche meiner Familie, im Einklang mit unserer gegenseitigen Zuneigung, diese so lang ersehnte Verbindung festsetzten, glaubte ich, nun könne an meinem Glücke nichts mehr ermangeln.

In der That, nach gefeierter Verlobung sah ich meine ganze Familie von Wonne durchdrungen; meine Schwestern waren glückselig! Sie machten mir nur Einen Vorwurf, den — daß ich meine Braut zu sehr liebe, und sie gestanden ihre Eifersucht ein; denn, das muß ich sagen, es gibt wenig Familien, wo man einander so sehr liebt, wie in der meinigen: die innigste Eintracht, die zärtlichste Neigung herrscht und herrschte stets zwischen meinen Geschwistern, und diese Liebe grenzet fast an Abgötterei ... O, sie sind so gut meine Schwestern, so liebevoll! warum sind sie nicht Christen!

Nur ein Glied meiner Familie war mir ein Gegenstand des Hasses, mein Bruder Theodor

nemlich. Und doch liebte er uns; sein Kleid aber war mir widerwärtig, seine Gegenwart war mir ein Dorn im Auge; seine gesetzte, ernsthafte Sprache erregte meinen Zorn. Ein Jahr vor meiner Verlobung konnte ich diese Gefühle nicht mehr zurückhalten, und ich drückte sie ihm in einem Briefe aus, der auf immer allen Verkehr zwischen uns abbrechen sollte, und zwar bei folgendem Anlasse: ein Kind war in den letzten Zügen; mein Bruder Theodor getraute sich, öffentlich dessen Eltern um die Erlaubniß anzusprechen, dasselbe zu taufen, und vielleicht war er auf dem Punkte es zu thun, als ich Kenntniß von seinem Gesuche erhielt. Ich sah dieses Verfahren als eine schändliche Niederträchtigkeit an, ich schrieb dem Priester, sich an Männer und nicht an unmündige Kinder zu wenden, und ich begleitete diese Worte mit so vielen Schmähungen und Drohungen, daß es mich heute noch wundert, darüber von meinem Bruder nicht ein Wort zur Erwiederung erhalten zu haben. Er fuhr fort mit den übrigen Gliedern meiner Familie Umgang zu pflegen; ich aber wollte ihn nicht mehr sehen; ich nährte den bittersten Haß gegen die Priester,

die Kirchen, die Klöster, besonders gegen die Jesuiten, deren bloßer Name mich in Wuth setzte.

Zum Glück verließ mein Bruder Straßburg; dieß war Alles, was ich verlangte. Er war nach Paris zu Notre-Dame de Victoires berufen worden, wo, wie er beim Abschied sagte, er fortfahren würde für die Bekehrung seiner Brüder und Schwestern zu beten. Seine Abreise nahm mir eine große Last vom Herzen; ich gab sogar bei Gelegenheit meiner Verlobung den Bitten meiner Familie so weit nach, daß ich ihm einige Worte der Entschuldigung schrieb; er antwortete mir freundschaftlich und empfahl mir seine Armen an, denen ich auch wirklich eine kleine Summe zukommen ließ.

Nach dieser Art von Aussöhnung hatte ich keinen Verkehr mehr mit Theodor und dachte nicht mehr an ihn; ich hatte ihn vergessen; ... er aber, er betete für mich!

Ich muß hier einer gewissen Veränderung erwähnen, die zur Zeit meiner Verlobung in meinen religiösen Ansichten vorfiel.

Wie schon gesagt, glaubte ich an nichts; und in dieser gänzlichen Glaubenslosigkeit har-

monirte ich vollkommen mit meinen sowohl katholischen als protestantischen Freunden; der Anblick meiner Verlobten aber erweckte in mir ein unbestimmtes Gefühl von Menschenwürde; ich fing an, die Unsterblichkeit der Seele zu glauben; ja, instinktmäßig betete ich sogar zu Gott, ich dankte ihm wegen meines Glücks, und doch war ich nicht glücklich... Ich konnte mir meine Gefühle nicht erklären; ich sah meine Verlobte als meinen guten Engel an, und sagte ihr's oft; und in der That der Gedanke an sie erhob mein Herz zu einem Gott, den ich nicht kannte, den ich nie angerufen hatte.

Wegen des zu zarten Alters meiner Verlobten (sie war erst 16 Jahre alt) fand man für gut die Verbindung aufzuschieben. Ich sollte indessen eine Lustreise machen. Ich war über die Richtung derselben unschlüßig; eine meiner Schwestern, in Paris ansäßig, wollte mich bei sich haben; ein sehr guter Freund lockte mich nach Spanien; ich lehnte noch mehrere Einladungen einiger Anderer ab, die mir reizende Pläne vorlegten. Ich entschied mich endlich, geraden Weges nach Neapel zu reisen, den Winter in Maltha zuzubringen,

um dort meine schwache Gesundheit zu stärken, und über den Orient zurückzukehren; ich nahm sogar Briefe für Constantinopel mit, und reis'te gegen Ende Novembers 1841 ab. Am Anfang des folgenden Sommers wollte ich wieder zu Hause eintreffen.

O wie traurig war meine Abreise! ich ließ eine vielgeliebte Verlobte zurück; einen Oheim, der sich nur mit mir erheiterte; Schwestern, Brüder, Nichten, deren Umgang meine größte Wonne war; ich verließ auch jene Arbeitsschulen, jene armen Israeliten, für die ich mich so thätig verwendet hatte; endlich zahlreiche Freunde, Freunde von Kindheit auf, von denen ich ohne Thränen nicht scheiden konnte, denn ich liebte sie, und liebe sie noch! . . .

Allein abreisen, und dazu eine so weite Reise! Dieser Gedanke versetzte mein Gemüth in tiefe Schwermuth. Aber, munterte ich mich auf, Gott wird mir vielleicht einen guten Freund auf dem Wege zusenden!!

Ich erinnere mich zwei sonderbarer Fälle, welche die letzten Tage vor meiner Abreise bezeich-

neten, und heute fallen mir diese Erinnerungen lebhaft auf.

Ich wollte noch, ehe ich mich auf den Weg begab, eine Menge Quittungen, in Bezug auf die Gesellschaft der Aufmunterung zur Arbeit, voraus unterschreiben. Ich datirte sie vom 15. Jänner, und ermüdet vom öftern Niederschreiben dieses Datums, legte ich die Feder nieder, indem ich zu mir sagte:

„Gott weiß, wo ich am 15. Jänner seyn werde, und ob dieser Tag nicht mein Sterbetag seyn wird.“

An diesem Tage werde ich zu Rom seyn; und dieser Tag wird für mich die Morgenröthe eines neuen Lebens werden!

Ein anderer interessanter Umstand war die Zusammenkunft mehrer angesehenen Israeliten, die sich versammelten, um über eine Reform des jüdischen Gottesdienstes zu deliberiren, den sie in bessere Harmonie mit dem Zeitgeiste bringen wollten. Ich begab mich auch in diese Versammlung, wo Jeder seine Meinung über die bezweckten Verbesserungen äußerte. Der Meinungen waren so vielerlei als Köpfe; man diskutirte ein Langes

und Breites; alle Convenienzen des Menschen, alle Anforderungen der Zeit, alles was jedem die Meinung eingab, alle Ideen der Civilisation wurden besprochen; man machte Rücksichten aller Art geltend; nur Eines wurde übergangen: das Gesetz Gottes. Von diesem war keine Rede; ich wüßte nicht, daß der Name Gott auch nur ein einziges Mal ausgesprochen worden wäre, so wenig als der Name Moses oder Bibel.

Meine eigene Meinung war, alle religiösen Formen fallen zu lassen, ohne an Bücher noch Menschen sich zu kehren, und Jedermann ins Besondere, wie Alle überhaupt, ihren Glauben ausüben zu lassen, nach eines Jeden Gutbefinden.

Diese meine Aeußerung beweist meine hohe Weisheit in Religionssachen; ich war im Fortschritt, wie Sie sehen. Man ging auseinander, ohne etwas zuwege gebracht zu haben.

Ein Israelit, der weiser war als ich, drückte sich mit folgenden Worten aus, die ich getreu wiedergebe: „Wir müssen eilen, diesen morschen Tempel zu verlassen, dessen Theile von allen Seiten krachen, wenn wir nicht unter seinen Trümmern begraben werden wollen." Worte voll Wahrheit, die jeder

Israelit heut zu Tage heimlich nachspricht. Leider sind sie seit achtzehn hundert Jahren aus ihrem alten Tempel getreten, und gehen in den neuen nicht ein, dessen Thüren vor ihnen offen stehen.

Ich reis'te endlich ab. Als ich aus Straßburgs Thoren trat, weinte ich heftig, vielerlei furchtbare Vorstellungen tausend sonderbare Ahnungen bewegten mich. Beim ersten Pferdewechsel angelangt, weckte mich Freudengeschrei mit Musik aus meinen Träumereien. Es waren Hochzeitsleute eines Dorfes, die fröhlich und lärmend unter dem Schalle von Flöten und ländlichen Geigen aus der Kirche traten; sie umringten meine Kutsche, als wollten sie mich einladen an ihrer Freude Theil zu nehmen. „Bald kommt es auch an mich!" ... rief ich aus. Und dieser Gedanke gab mir meine Heiterkeit wieder.

Ich hielt mich einige Tage in Marseille auf, wo meine Verwandten und Freunde mich festlich bewirtheten. Ich konnte mich fast nicht von dieser eleganten Gastfreiheit losreißen. Es kostet wahrlich viel, Frankreichs Küsten zu verlassen, wenn man hinter sich ein ganzes Leben voll Liebe und so süße Erinnerungen zurückläßt. Nebst den Ket-

ten, die mich an Frankreichs Boden fesselten, schien selbst das Meer mir die Ueberfahrt abzuwehren; es wühlte Berge auf, um mir den Weg zu sperren; aber diese Berge neigten sich vor der Kraft des Dampfes, der mich nach Neapel überführte. Bald konnte ich den Anblick des Unermeßlichen über mir genießen; was mir aber mehr auffiel als das Himmelsgewölbe und das Meer, war der Mensch, dieses schwache Geschöpf, welches den Gefahren trotzt und die Elemente überwältigt. Mein Stolz stieg in diesem Augenblicke über die Wellen des Meeres und schuf neue Berge, anhaltender noch und weniger biegsam als die Fluthen, die an uns anprellten.

Ehe wir Neapel erreichten, legte das Schiff zu Civita Vecchia an. Beim Einlaufen in den Hafen donnerten die Kanonen des Kastells. Ich fragte mit boshafter Neugierde nach der Ursache dieses kriegerischen Lärms auf dem friedlichen Gebiete des Papstes. — Man antwortete mir: es sei das Fest der Empfängniß Mariä. — Ich zuckte die Achseln, ohne an's Land steigen zu wollen.

Den folgenden Tag, bei einem prachtvollen Sonnenschein, der auf dem Rauche des Vesuv funkelte, langten wir zu Neapel an. Noch nie hatte mich irgend eine Naturscene so sehr geblendet: gierig betrachtete ich das glänzende Bild des italischen Himmels, welches die Künstler und Dichter mir schon vorgemalt hatten.

Ich blieb einen Monat in Neapel, um Alles zu sehen und Alles zu beschreiben; besonders eiferte ich in meinen Schriften gegen die Religion und die Priester, die mir in diesem beglückten Lande am unrechten Orte zu seyn schienen. O welche Lästerungen stehen in meinem Tagebuche! Ich berühre dieß nur, um die Schwärze meines Geistes darzuthun. Ich schrieb nach Straßburg, daß ich auf dem Vesuv Lacryma-Christi-Wein auf die Gesundheit des Abbé Ratisbonne getrunken habe, und daß mir solche Thränen sehr wohl bekommen seien. Ich getraue mir nicht die entsetzlichen Wortspiele abzuschreiben, die ich mir bei jener Veranlassung erlaubte.

Meine Verlobte fragte mich in einem Briefe, ob ich auch in die Meinung derjenigen einstimme, welche sagen: Neapel sehen, dann sterben! Ich

antwortete: Nein, Neapel sehen und leben; leben, um es wieder zu sehen!

Dieß waren meine Gesinnungen.

Ich hatte gar kein Verlangen nach Rom, obwohl zwei Freunde meiner Familie, die ich oft besuchte, mich recht sehr dazu antrieben, Hr. Coulmann nemlich, ein Protestant, ehedem Deputirter von Straßburg, und Hr. Baron v. Rothschild, dessen Familie zu Neapel mir mit vielen Freundschaftsbezeigungen zuvorkam. Ich konnte ihrem Zuspruche nicht nachgeben. . . Meine Verlobte drang darauf, daß ich geraden Weges nach Maltha gehen sollte, sie schickte mir den Befehl meines Arztes, der mir vorschrieb, den Winter in Maltha zuzubringen, und mir bestimmt verbot, nach Rom zu gehen, wegen der dort herrschenden bösen Fieber.

Es waren also mehr Gründe vorhanden, als nöthig, um mich von einer Reise nach Rom abzuhalten, wenn dieselbe auch in meinem Plane gewesen wäre. Ich dachte diese Stadt bei meiner Rückkehr zu besuchen, und ich bestellte meinen Platz auf dem Schiffe M o n g i b e l l o, um nach Sicilien überzufahren. Ein Freund begleitete mich

auf das Schiff, und versprach im Augenblicke der Abfahrt wieder zu kommen, um Abschied von mir zu nehmen. Er kam, aber fand mich nicht. Wenn je Hr. von Rechecourt die Ursache erfährt, warum ich ihm nicht Wort gehalten, wird er sich meine Unhöflichkeit erklären, und dieselbe mir ohne Zweifel auch verzeihen.

Hr. Coulmann hatte mich mit einem angenehmen und würdigen Mann in Verbindung gesetzt, der ebenfalls nach Maltha reisen wollte: ich war über dieses Zusammentreffen sehr erfreut, und dachte bei mir: da ist ja der Freund, den der Himmel mir zuschickt!

Das Schiff war jedoch am Neujahrstage noch nicht abgefahren. Dieser Tag stellte sich für mich in den traurigsten Verhältnissen ein. Ich war allein in Neapel, ohne Glückwünsche von Jemand zu empfangen, ohne Jemand zu umarmen zu haben; ich dachte an meine Familie, an die Glückwünsche und Festlichkeiten, welche an diesem Tage meinen guten Oheim erfreuen; ich vergoß Thränen, und die Fröhlichkeit der Neapolitaner vermehrte meine Traurigkeit. Ich ging aus, um mich zu zerstreuen, und folgte absichtlos dem

Menschenstrome. So kam ich auf den Pallastplatz und fand mich, ich weiß nicht wie, am Eingange einer Kirche. Ich trat hinein. Man las, glaube ich, gerade Messe. Dem sei nun wie ihm wolle, ich stund da an eine Säule gelehnt, und mein Herz schien sich zu erweitern und eine fremde Luft einzuathmen. Ich betete auf meine Weise, ohne auf das zu achten, was um mich her vorging: ich betete für meine Verlobte, für meinen Oheim, für meinen verstorbenen Vater, für die gute Mutter, die ich so früh verloren habe, für Alle, die mir theuer waren, und rief Gott an, er wolle mir eingeben, was ich zur Verbesserung des Schicksals der Juden thun solle, ein Vorhaben, das mir stets anlag.

Meine Traurigkeit war verschwunden wie eine schwarze Wolke, die der Wind zerstreut, und mein Inneres, mit unsäglicher Ruhe übergossen, empfand einen Trost, wie wenn mir eine Stimme gesagt hätte: Dein Gebet ist erhört! Ja wohl war es erhört, hundertfach und über alles Voraussehen, weil ich am letzten Tage eben dieses Monats feierlich die Taufe in einer Kirche Roms erhalten sollte.

Wie bin ich aber nach Rom gekommen?

Dieß kann ich nicht sagen, ich kann mir's selber nicht erklären. Ich glaube, ich habe den unrechten Weg eingeschlagen; denn anstatt in das Büreau zu gehen, wo man sich für Palermo einschreiben läßt, kam ich an das Büreau der Eilwägen von Rom. Ich trat hinein und sicherte mir einen Platz. Hrn. Vigne, dem Freunde, der mich nach Maltha begleiten sollte, ließ ich sagen, ich hätte nicht widerstehen können, einen kleinen Abstecher nach Rom zu machen, und ich würde bis den 20. Jänner wieder in Neapel seyn. Ich hatte Unrecht mich verbindlich zu machen; denn Gott leitet Alles, und dieser Datum des 20. Jänner sollte in meinem Leben sich ganz anders auszeichnen. Ich verließ Neapel den 5. und kam zu Rom den 6. an, am Dreikönigstage. Mein Reisegefährte war ein Engländer, Namens Marschal, ein Sonderling, dessen Unterhaltung mich unterwegs sehr ergötzte.

Beim ersten Anblick machte Rom auf mich den Eindruck nicht, den ich erwartete. Ich hatte übrigens diesem unvorbereiteten Streifzuge so wenig Zeit zu geben, daß ich alle die Merkwürdig-

keiten von alten und neuen Ruinen, welche diese Stadt der Neugierde der Lustwanderer darbietet, so zu sagen, im Fluge verschlang. Ich häufte Alles durcheinander auf, in meinem Gedächtnisse und in meinem Tagebuch. Ich besuchte mit eintöniger Bewunderung die Gallerien, die Kirchen, die Katakomben, die unzählbaren Prachtwerke Roms. Ich war meistentheils von meinem Engländer und einem Lohnbedienten begleitet. Welcher Religion beide angehörten, wüßte ich nicht zu sagen; denn in den Kirchen sah man es ihnen nicht an, daß sie Christen seien; ich führte mich darin ehrfurchtsvoller auf, als jene zwei.

Den 8. Jänner, mitten in meinem Umherstreifen, rief mich auf der Straße Jemand an; es war Hr. Gustav von Büssières, ein Freund meiner Kindheit. Dieses Zusammentreffens war ich froh; denn mein Alleinseyn drückte mich. Wir gingen zum Vater meines Freundes zum Mittagstische, und in dieser angenehmen Gesellschaft empfand ich etwas von der Freude, die man in der Fremde fühlt, wenn sich lebhafte Erinnerungen aus der Heimath wieder darstellen.

Beim Eintritt in den Saal trat eben Hr. Theodor von Büssières, der ältere Sohn dieser edlen Familie, heraus. Ich kannte Hrn. Theodor nicht persönlich, wußte aber, daß er der Freund meines Bruders war, der den nämlichen Namen trägt; ich wußte, daß er vom Protestantismus zum Katholizismus übergetreten; dieß war genug, mir große Abneigung gegen ihn einzuflößen. Mir schien es, er empfinde ein Gleiches gegen mich. Da jedoch Hr. Th. von Büssières durch die Veröffentlichung seiner Reisen im Orient und in Sicilien sich bekannt gemacht, war es mir lieb, vor meiner Unternehmung ähnlicher Reisen bei ihm einige Erkundigungen einzuziehen; daher, sei es deßwegen, oder aus bloßer Höflichkeit, drückte ich ihm den Willen aus, ihm einen Besuch zu machen. Er antwortete mir mit feinem Weltton, und setzte bei, er habe so eben Briefe von Hrn. Abbé Ratisbonne erhalten, und wolle mir seine neue Adresse geben. „Ich werde sie gern empfangen, antwortete ich, obwohl ich keinen Gebrauch davon mache."

Dabei blieb es vor der Hand, und indem wir uns trennten, murrte ich innerlich über die

Nothwendigkeit, in die ich mich versetzt hatte, einen unnöthigen, zeitraubenden Besuch zu machen, da ich doch so wenig Zeit erübrigte.

Ich fuhr fort den ganzen Tag Rom zu durchwandern, zwei Stunden ausgenommen, die ich Morgens mit Gustav, und Abends im Theater, oder bei Abendgesellschaften zubrachte. Meine Unterhaltungen mit Gustav waren lebhaft; denn zwischen zwei Schulkameraden bieten die geringsten Erinnerungen unversiegbaren Stoff zum Lachen und zum Schwätzen. Er war aber eifriger Protestant, enthusiastisch wie es die elsäßischen Pietisten sind. Er rühmte mir die Ueberlegenheit seiner Sekte über alle andern christlichen Sekten, und suchte mich zu bekehren, was mich nicht wenig belustigte; denn ich glaubte, die Katholiken allein hätten die Sucht Proselyten zu machen. Ich antwortete gewöhnlich mit Scherzworten; um ihn jedoch über seine fruchtlosen Versuche zu trösten, sagte ich ihm einmal, daß, wenn ich je versucht werden sollte, mich zu bekehren, ich Pietist werden würde. Ich gab ihm darüber meine Versicherung, und er dagegen versprach mir, im August meiner Hochzeitfeier beizuwohnen. Seine

Zudringlichkeit, mich in Rom zurückzuhalten, blieb vergeblich. Andere Freunde, die Herren Edmund Humann und Alfred von Lotzbeck, gesellten sich zu ihm, mich zu überreden, den Carneval in Rom zuzubringen. Ich konnte mich dazu nicht entschließen; ich fürchtete meiner Verlobten zu mißfallen, und Hr. Vigne erwartete mich zu Neapel, das wir den 20. Jänner mit einander verlassen sollten.

Ich benützte also die letzten Stunden meines Aufenthalts in Rom, meine Besichtigungen zu vollenden. Ich stieg auf das Kapitol und besuchte die Kirche Ara cœli. Die erhabene Ansicht dieser Kirche, der feierliche Gesang, der in deren weitem Umfang ertönte, und die geschichtlichen Erinnerungen, die der von mir betretene Boden in mir erweckte, dieß Alles machte tiefen Eindruck auf mich. Ich war gerührt, durchdrungen, außer mir, und mein Lohnbedienter, der es sah, sagte mir mit kaltem Blick, er habe schon mehr als einmal eine solche Gemüthsstimmung bei den Fremden erblickt, welche die Ara cœli besuchten.

Als wir vom Kapitol herabgestiegen, führte mich mein Cicerone durch den Guetho (das Ju-

denquartier). Dort regten sich ganz andere Empfindungen in mir, Mitleiden nämlich und Unwille. Wie, dachte ich beim Anblick dieses Elends, ist das die hochgepriesene Nächstenliebe von Rom? Ich schauderte vor Entsetzen, und befragte mich, ob wegen eines einzigen vor achtzehn Jahrhunderten hingerichteten Mannes ein ganzes Volk eine so barbarische Behandlung, so unaufhörliche Verwerfung verdiene!... Leider kannte ich damals diesen einzigen Mann noch nicht, wußte den Ruf nach Blut noch nicht, den dieses Volk ausgestoßen hat... einen Ruf, den ich nicht zu wiederholen vermag, und hier nicht nachsagen will. Lieber will ich diesen andern Ruf mir in Erinnerung bringen, der vom Kreuze herab erschollen: Vergib ihnen, o Gott, denn sie wissen nicht was sie thun.

Ich meldete meiner Familie, was ich gesehen und empfunden hatte. Ich erinnere mich ihr geschrieben zu haben, ich wolle lieber in den Reihen der Unterdrückten, als der Unterdrücker seyn. Ich kehrte wieder auf das Kapitol zurück, wo man in der Ara cœli für eine Ceremonie des folgenden Tages sehr beschäftigt war. Ich fragte nach dem-

Zweck dieser Veranstaltungen, und erfuhr, sie gälten der Taufe von zwei Juden, der Hrn. Constantini von Ancona. Ich kann nicht ausdrücken, wie sehr dieß mich erbitterte; und als mein Führer mich befragte, ob ich Augenzeuge davon seyn wolle: Ich! rief ich aus, ich solchen Niederträchtigkeiten beiwohnen! nein, nein, ich könnte mich nicht enthalten, über die Taufenden und Getauften herzufallen!

Ich muß gestehen, ohne Uebertreibung, daß in meinem Leben mich noch Nichts so sehr gegen das Christenthum erbittert hat, als der Anblick des Guetho. Mein Spott und meine Lästerungen darüber konnten kein Ende nehmen.

Ich hatte noch Abschiedsvisiten zu machen, und die beim Baron von Büssières kam mir stets in den Sinn als eine widerwärtige Pflicht, die ich mir umsonst aufgeladen hatte. Zum Glück hatte ich seine Adresse nicht begehrt, und dieser Umstand schien mir entscheidend. Ich war entzückt eine Ausrede zu haben, mein Versprechen nicht erfüllen zu dürfen.

Es war der 15., und ich ging einen Platz nach Neapel zu bestellen: meine Abfahrt ist auf den

17. Morgens um 3 Uhr festgesetzt. Noch zwei Tage blieben mir also übrig, die ich zur weitern Umschau in Rom bestimmte. Als ich aus einem Buchladen trat, wo ich einige Werke über Constantinopel gesehen hatte, traf ich auf dem Corso einen Bedienten des Hrn. von Büssières Vater an; er grüßte mich und kam näher. Da fragte ich nach der Adresse des Hrn. Theodor von Büssières; er antwortete mir im elsäßischen Accent: Piazza Nicosia, Nr. 38.

Nun, wollte ich oder nicht, mußte ich die Visite abstatten, und doch zauderte ich noch zwanzig Mal. Endlich entschloß ich mich und machte eine Karte zurecht mit den Buchstaben p. p. c. (um Abschied zu nehmen).

Ich suchte diesen Platz Nicosia auf, und nach vielen Umwegen kam ich zu Numer 38. Es war gerade die Thür neben dem Eilwagen-Büreau wo ich denselben Tag meinen Platz bestellt hatte. Ich hatte viel Weges gemacht, um wieder an die Stelle zu gelangen, von der ich fortgegangen; dieß ist der Lebenslauf manches Menschen! Aber von eben diesem Punkte, wo ich mich jetzt befand, sollte ich noch einmal fortgehen, um einen ganz

andern Weg zurückzulegen! Gleich beim Eintritt zum Hrn. von Büssières wurde ich verstimmt; denn der Bediente, anstatt die Visitenkarte mir abzunehmen, die ich darreichte, meldete mich, und führte mich in den Saal ein. Ich verbarg meinen Unmuth, so gut es gehen wollte, unter einem Lächeln, und setzte mich neben die Baronin von Büssières, welche umgeben war von ihren zwei Töchterchen, anmuthige und sanfte Mädchen wie die Engel Raphaels. Die Unterhaltung, anfangs unbestimmt und unbedeutend, erhielt bald eine Farbe durch die Leidenschaft, womit ich meine Eindrücke von Rom erzählte.

Ich sah den Baron von Büssières als einen Frömmler an, im gehässigen Sinne dieses Wort's, und es war mir lieb Gelegenheit zu haben, ihn über den Zustand der römischen Juden zu schrauben. Dieß erquickte mich. Diese Anschuldigungen aber gaben dem Gespräche eine religiöse Wendung. Hr. von Büssières rühmte mir die Vortrefflichkeiten des Katholizismus; ich antwortete mit Spöttereien und Anschuldigungen, wie ich derer so oft gelesen und gehört hatte; doch hielt ich meinen gottlosen Witz ein wenig im Zaume, aus Ehrfurcht

für Madame Büssières, und um den Glauben der neben uns spielenden jungen Kinder nicht zu verletzen. — „Wohlan,“ sagte Hr. von Büssières, „weil Sie den Aberglauben hassen, und so liberale „Meinungen hegen, weil Sie ein so aufgeklärter „Freigeist sind, werden Sie den Muth haben, sich „einer ganz unschuldigen Probe zu unterwerfen? „— Welche Probe? — Ein Ding, das ich „Ihnen geben will, und das Sie an sich tragen „sollen. — Hier! Es ist eine Medaille von der „heiligen Jungfrau. Das scheint Ihnen gar „lächerlich, nicht wahr? Ich aber lege einen „großen Werth auf diese Medaille.“

Die Zumuthung, ich gestehe es, kam mir so kindisch vor, daß sie mich befremdete. Einen solchen Schluß hatte ich nicht erwartet. Auch war mein Erstes, darüber zu lachen und die Achseln zu zucken; bald aber dachte ich, diese Scene würde mir einen köstlichen Artikel für meine Reise-Abentheuer liefern, und ich willigte ein die Medaille anzunehmen, als ein Beweisstück, das ich meiner Verlobten vorlegen wollte. So gedacht, so gethan. Man hängt mir die Medaille um den Hals, nicht ohne Mühe, denn die Schleife

war zu kurz und die Schnur gab nicht nach. Nach langem Zerren jedoch hing mir die Medaille auf der Brust, und ich rief mit lautem Lachen aus: „Ha, ha! nun bin ich ja römisch-apostolischer Katholik!

Der Teufel wahrsagte so aus meinem Munde.

Hr. von Büssières triumphirte treuherzig über seinen Sieg, und wollte ihn bis auf's Aeußerste verfolgen.

„Jetzt, sagte er, muß die Probe auch vollen-„det werden. „Nun kommt es noch darauf an, „Morgens und Abends das Memorare zu beten, „ein ganz kurzes, sehr wirksames Gebet, das der „heilige Bernard an die Jungfrau Maria ge-„richtet hat.“ — „Was soll ihr Memorare „heißen? rief ich aus; lassen wir diese Dumm-„heiten!“ Denn in diesem Momente fühlte ich, wie mir der Unwille wieder stieg. Der Name des heiligen Bernard erinnerte mich, daß mein Bruder die Lebensgeschichte dieses Heiligen geschrieben habe, ein Werk, das ich nie hatte lesen wollen; und diese Erinnerung fachte meinen Haß gegen Proselytismus und Jesuitismus wieder an

und gegen alle Jene, welche ich Tartuffe und Apostaten nannte.

Ich bat also Hrn. von Büssières, es dabei bewenden zu lassen; und unter anderm Spott sagte ich, ich bedaure, kein hebräisches Gebet ihm zur Ausgleichung anbieten zu können; ich hatte aber keines und wußte auch keines.

Mein Mitredner bestand jedoch auf seinem Begehren; „wenn Sie sich weigern dieses kurze „Gebet zu sagen, setzte er bei, so vernichten Sie „die Probe, und rechtfertigen dadurch den Vor„wurf der freiwilligen Hartnäckigkeit, deren man „die Juden beschuldigt."

Ich wollte der Sache nicht zu viel Wichtigkeit beilegen, und sagte: „Wohlan, ich verspreche „Ihnen, das Gebet herzusagen; nützt es nichts, „so kann es auch nichts schaden!" Und Hr. von Büssières ging es zu holen, mich auffordernd, es abzuschreiben. Ich willigte ein, mit der Bedingniß, setzte ich bei, „daß ich Ihnen die Abschrift gebe und das Original behalte." Meine Absicht war, dasselbe als einen neuen Beleg bei meinen Reisebemerkungen aufzuheben.

Wir waren also beide mit einander zufrieden; unser Geplauder, so sonderbar es mir vorgekommen, hatte mich belustigt. Wir trennten uns, und ich brachte den Abend im Theater zu, wo ich Medaille und Memorare vergaß. Nach dem Schauspiele fand ich zu Hause einen Zettel des Hrn. von Büssières, der mir meine Visite zurückerstattet hatte, und mich bat, ihn vor meiner Abreise noch einmal zu besuchen. Ich hatte ihm sein Memorare noch zurück zu stellen, und da ich den folgenden Tag abreisen sollte, packte ich ein, und schrieb dann das Gebet ab. So lautet es:

„Erinnere dich, o heiligste Jungfrau Maria, es sei etwas ganz Unerhörtes, daß je einer derjenigen, die sich unter deinen Schutz begeben, dich um deine Hilfe und um deine Fürbitte angefleht haben, von dir verstoßen worden sei. Von einer solchen Zuversicht durchdrungen, werfe ich mich, o Jungfrau aller Jungfrauen, in deine Arme, und von der Last meiner Sünden gedrückt, kniee ich zu deinen Füßen. . . O Mutter des eingefleischten Wortes, verschmähe meine Bitten nicht, nimm sie gnädig auf und erhöre sie."

Ich hatte diese Worte des heiligen Bernards maschinenmäßig abgeschrieben, fast ohne dar-

auf zu merken. Ich war müde, es war spät, und ich hatte der Ruhe vonnöthen.

Den andern Tag, 16. Jänner, ließ ich meinen Paß unterschreiben, und endigte meine Vorkehrungen zur Abreise; aber unterwegs lispelte ich stets die Worte des Memorare. Wie ging es zu, o mein Gott, daß diese Worte sich so lebhaft, so innig meinem Geiste eingeprägt hatten? Ich konnte sie nicht abwehren, stets kamen sie wieder, ich wiederholte sie unaufhörlich, wie jene Melodien, die uns verfolgen, die uns ärgern, und die man wider Willen, so sehr man dagegen strebt, nachsingen muß.

Gegen eilf Uhr ging ich zu Hrn. von Büssières, um ihm sein geheimnißvolles Gebet zurückzubringen. Ich befragte ihn wegen meiner Reise nach dem Orient, und er gab mir sehr gute Anleitungen.

„Aber, rief er plötzlich aus, es ist doch sonderbar, daß Sie Rom zu einer Zeit verlassen wollen, wo Alles hierher strömt, um die Feierlichkeit in der Sankt-Peters-Kirche zu sehen. Vielleicht kommen Sie nie wieder hierher, und Sie

werden es bereuen, eine Gelegenheit versäumt zu haben, welche so vieler Anderer Neugierde reizt."

Ich erwiederte, mein Platz sei schon bezahlt; meine Abreise sei meiner Familie schon berichtet; Briefe erwarten mich in Palermo; es sei zu spät, meine getroffenen Anstalten abzuändern; ich würde also bestimmt abreisen.

Diese Unterredung wurde durch die Ankunft des Briefträgers unterbrochen, der Hrn. von Büssières einen Brief des Hrn. Abbé Ratisbonne brachte. Er theilte ihn mir mit; ich las ihn, aber ohne Theilnahme, denn es handelte sich darin nur von einem religiösen Werke, welches Hr. von Büssières zu Paris in Druck gibt. Mein Bruder wußte übrigens nichts davon, daß ich zu Rom sei. Dieß unerwartete Ereigniß kürzte meinen Besuch ab, denn ich floh sogar das Andenken an meinen Bruder.

Nichts desto weniger, durch einen unbegreiflichen Einfluß, entschloß ich mich, meinen Aufenthalt zu verlängern. Dem Ansuchen eines Mannes, den ich kaum kannte, bewilligte ich, was ich meinen Freunden und innigsten Kameraden hartnäckig abgeschlagen hatte.

Welch unwiderstehlicher Drang, o mein Gott, bewegte mich, Alles zu thun, was ich nicht wollte? War es nicht derselbe, der mich von Straßburg nach Italien trieb, trotz der Einladungen von Valencia und von Paris? derselbe, der mich von Neapel nach Rom trieb, trotz meines Entschlusses nach Sicilien zu gehen? derselbe, der mich zu Rom, im Augenblicke der Abfahrt zwang, einen widerwärtigen Besuch zu machen, während ich keine Zeit fand zu andern lieben Besuchen? O wunderbare Fügung der göttlichen Vorsicht! So gibt es denn eine geheimnißvolle Einwirkung, die den Menschen auf seinem Lebenswege begleitet! Bei meiner Geburt hatte ich neben dem Namen Alphons auch den Namen Tobias empfangen. Letztern vergaß ich, aber der unsichtbare Engel hat ihn nicht vergessen. Dieser war der wahre Freund, den mir der Himmel gesandt; aber ich kannte ihn nicht. Ach! es gibt auf der Welt noch viele Tobia's, die diesen himmlischen Führer nicht kennen, und seiner Stimme widerstehen!

Ich war nicht gesonnen, diesen Carneval in Rom zuzubringen; aber ich wollte doch den Papst

sehen, und Hr. von Büssières hatte mich versichert, ich würde ihn nächsten Tag in Sankt-Peter sehen. Wir machten zusammen noch einige Gänge durch die Stadt. Unser Gespräch hatte Alles zum Gegenstande, was sich unsern Augen darbot: bald ein Monument, bald ein Gemälde, bald die Sitten des Landes, und allen diesen Gegenständen mischten sich mitunter religiöse Fragen ein. Hr. von Büssières wußte sie so einfach anzubringen, und bestand darauf mit solchem Feuer, daß ich mehr als einmal in meinem Innern mir sagte, Nichts könne einen Mann in der Religion mehr entfernen, als die Zudringlichkeit der an ihm geübten Bekehrungsversuche. Mein natürlicher Frohsinn ließ mich die ernsthaftesten Dinge belachen, und zu meinen Scherzfunken gesellte sich das höllische Feuer der Lästerungen, an die ich mir heut zu Tage nicht zu denken getraue, so sehr schrecken sie mich.

Doch, bei allem Schmerze, den mir Hr. von Büssières darüber ausdrückte, blieb er ruhig und nachsichtig. Er sagte mir sogar einmal: „Trotz Ihrer heftigen Aeußerungen, bin ich überzeugt, Sie werden einst ein Christ werden; denn es

liegt in Ihnen ein Grund von Geradheit, der mir Muth macht, und mich überzeugt, daß Sie erleuchtet werden, sollte der Herr Ihnen deßhalb einen besondern Engel schicken müssen."

— „So mag es gehen, antwortete ich, denn sonst würde es schwer halten."

Als wir vor der Scala Santa vorbeifuhren, wurde Hr. von Büssières wie begeistert. Er richtete sich im Wagen auf, und indem er den Hut abzog, rief er mit Feuer aus: „Sei gegrüßt, heilige Stiege! Hier ein Sünder, der dich einst auf den Knieen besteigen wird!"

Unmöglich wäre es, die Empfindung auszudrücken, welche diese unerwartete Aeußerung, diese einer Treppe geleistete Ehre in mir erregte. Ich lachte darüber wie über eine ausgemachte Thorheit; und als wir später durch die reizende Villa Volkonski fuhren, deren immer blühende Gärten von den Wasserleitungen Nero's durchschnitten sind, erhob ich meiner Seits die Stimme, und den vorigen Ausruf nachäffend rief ich: „Seid gegrüßt, Ihr wahre Wunder Gottes! vor Euch muß man auf die Kniee fallen, und nicht vor einer Stiege!"

Die Lustfahrten erneuerten sich die zwei folgenden Tage, jedesmal eine bis zwei Stunden lang. Am Mittwoch den 19. sah ich Herrn von Büssières wieder; er schien aber traurig und niedergeschlagen. Ich beurlaubte mich aus Bescheidenheit, ohne nach der Ursache seines Kummers zu fragen. Ich erfuhr sie erst am Mittag des folgenden Tages, in der Kirche Sanct-Andreas-der-Brüder.

Den 22. sollte ich abreisen; denn ich hatte neuerdings einen Platz nach Neapel bestellt. Die Besorgnisse, die Hrn. v. Bussières eingenommen, hatten seinen Proselytismus-Eifer geschwächt, und ich dachte, er habe auf seine mirakulöse Medaille vergessen; während ich hingegen, mit unerklärlicher Ungeduld, unaufhörlich fortfuhr die nicht zu beseitigende Anrufung des heiligen Bernardus zwischen den Zähnen zu murmeln.

In der Nacht vom 19. auf den 20. erwachte ich plötzlich: ich sah fest vor mir ein großes schwarzes Kreuz von besonderer Form und ohne Christus. Ich bemühte mich dieses Bild zu verjagen, aber vergebens; auf welche Seite ich mich wendete, stets sah ich es vor mir. Ich könnte nicht

sagen, wie lang dieser Kampf gedauert habe. Ich schlief wieder ein; und den andern Morgen, als ich erwachte, dachte ich nicht mehr daran.

Ich hatte mehrere Briefe zu schreiben; und ich erinnere mich, daß einer derselben, an die jüngere Schwester meiner Verlobten gerichtet, sich mit diesen Worten endete: Gott beschütze Sie! . . . Seitdem erhielt ich, unter demselben Datum des 20. Jänners, einen Brief von meiner Verlobten, der ebenfalls mit den Worten endete: Gott beschütze Sie! Welch sonderbares Zusammentreffen! . . . . Ja wohl war dieser Tag unter dem Schutze Gottes! . . .

Wenn mir jedoch Jemand an diesem Morgen gesagt hätte: Du bist als Jude aufgestanden, als Christ wirst du dich schlafenlegen; wenn mir Jemand dieß gesagt hätte, würde ich ihn als den verrücktesten aller Menschen angesehen haben.

Donnerstag den 20. Jänner, nachdem ich im Gasthause gefrühstückt und persönlich meine Briefe auf die Post getragen hatte, ging ich zu meinem Freunde Gustav, dem Pietisten, der von der Jagd zurückgekehrt war, die ihn einige Tage entfernt gehalten hatte.

Er wunderte sich, mich noch in Rom anzutreffen. Ich sagte ihm die Ursache, daß ich nämlich den Papst habe sehen wollen: „Ich werde aber, setzte ich bei, abreisen, ohne ihn gesehen zu haben; denn er hat der Feierlichkeit von Petri Stuhlfeier nicht beigewohnt, wo man mir Hoffnung gemacht, ihn zu sehen."

Gustav vertröstete mich spottweise, indem er mir von einer andern ganz merkwürdigen Ceremonie sprach, die, glaub' ich, zu Santa Maria maggiore Statt haben sollte, wo man Thiere segnen wollte. Wir wetteiferten darüber in Scherzen und Spottworten, wie man es zwischen einem Juden und einem Protestanten sich vorstellen kann.

Wir trennten uns gegen 11 Uhr, nachdem wir uns auf den folgenden Tag wieder zusammen bestellt hatten; denn wir wollten ein Gemälde besichtigen, welches unser Mitbürger Baron von Lotzbeck hatte verfertigen lassen. Ich begab mich in ein Kaffeehaus am spanischen Platze, um die Zeitungen zu durchgehen, und war dort kaum angekommen, als Hr. Edmond Humann, der Sohn des Finanzministers, sich neben mich setzte; wir

knüpften ein lustiges Gespräch an über Paris, über die Künste und die Politik. Bald stieß ein anderer Freund zu uns, Hr. Alfred v. Lotzbeck, ein Protestant, mit dem ich von noch weniger ernsten Sachen sprach: von Jagd, von Ergötzungen, von den Lustbarkeiten des Faschings, von der gestrigen glänzenden Abendgesellschaft beim Herzog von Torlonia. Die Festlichkeiten meiner Hochzeit konnten nicht übergangen werden; ich lud Hrn. von Lotzbeck dazu ein, der mir's zusagte.

Wenn in diesem Augenblicke (es war Mittag) ein Dritter sich genaht und mir gesagt hätte: „Alphons, in einer Viertelstunde wirst du Jesus Christus, deinen Gott und Heiland anbeten, und du wirst in einer ärmlichen Kirche auf den Knieen liegen, und auf die Brust klopfen zu den Füßen eines Priesters, in einem Jesuiten-Kloster, wo du den Fasching zubringen wirst, um dich zur Taufe vorzubereiten; und wirst entsagen der Welt, ihrer Pracht und ihren Freuden; deinem Vermögen, deinen Hoffnungen, deiner Zukunft; und du wirst, wenn es seyn muß, auch noch entsagen deiner Braut, der Liebe deiner Familie, der Achtung deiner Freunde, der Zuneigung der Juden ... und

du wirst nach Nichts mehr streben, als Jesu Christo zu folgen, und sein Kreuz zu tragen bis zu deinem Hinscheiden." Ich sage, daß, wenn irgend ein Prophet mir eine solche Weissagung gemacht hätte, ich nur Einen Menschen für wahnsinniger erklärt haben würde, jenen nämlich, der an die Möglichkeit einer solchen Tollheit geglaubt hätte.

Und doch ist es diese Tollheit, die heute meine Weisheit und mein Glück ausmacht.

Beim Austritt aus dem Kaffeehause traf ich den Wagen des Hrn. Th. von Büssières an. Er läßt halten, und ladet mich zu einer Spazierfahrt. Das Wetter war prächtig, und ich willigte mit Freude ein. Hr. von Büssières bat aber um die Erlaubniß sich einige Minuten in der Kirche des heil. Andreas-der-Brüder aufzuhalten, die fast neben uns war, um dort ein kleines Geschäft abzuthun. Er bat mich, in der Kutsche auf ihn zu warten; ich stieg lieber aus, um die Kirche zu besichtigen. Man traf dort Leichen-Anstalten, und ich befragte Hrn. von Büssières, wem sie gälten. Er antwortete mir: „Einem meiner guten Freunde, Hrn. Grafen de La Ferronnais; sein plötzlicher Tod, setzte er bei, hat mir die

knüpften ein lustiges Gespräch an über Paris, über die Künste und die Politik. Bald stieß ein anderer Freund zu uns, Hr. Alfred v. Lotzbeck, ein Protestant, mit dem ich von noch weniger ernsten Sachen sprach: von Jagd, von Ergötzungen, von den Lustbarkeiten des Faschings, von der gestrigen glänzenden Abendgesellschaft beim Herzog von Torlonia. Die Festlichkeiten meiner Hochzeit konnten nicht übergangen werden; ich lud Hrn. von Lotzbeck dazu ein, der mir's zusagte.

Wenn in diesem Augenblicke (es war Mittag) ein Dritter sich genaht und mir gesagt hätte: „Alphons, in einer Viertelstunde wirst du Jesus Christus, deinen Gott und Heiland anbeten, und du wirst in einer ärmlichen Kirche auf den Knieen liegen, und auf die Brust klopfen zu den Füßen eines Priesters, in einem Jesuiten-Kloster, wo du den Fasching zubringen wirst, um dich zur Taufe vorzubereiten; und wirst entsagen der Welt, ihrer Pracht und ihren Freuden; deinem Vermögen, deinen Hoffnungen, deiner Zukunft; und du wirst, wenn es seyn muß, auch noch entsagen deiner Braut, der Liebe deiner Familie, der Achtung deiner Freunde, der Zuneigung der Juden ... und

du wirst nach Nichts mehr streben, als Jesu Christo zu folgen, und sein Kreuz zu tragen bis zu deinem Hinscheiden.“ Ich sage, daß, wenn irgend ein Prophet mir eine solche Weissagung gemacht hätte, ich nur Einen Menschen für wahnsinniger erklärt haben würde, jenen nämlich, der an die Möglichkeit einer solchen Tollheit geglaubt hätte.

Und doch ist es diese Tollheit, die heute meine Weisheit und mein Glück ausmacht.

Beim Austritt aus dem Kaffeehause traf ich den Wagen des Hrn. Th. von Büssières an. Er läßt halten, und ladet mich zu einer Spazierfahrt. Das Wetter war prächtig, und ich willigte mit Freude ein. Hr. von Büssières bat aber um die Erlaubniß sich einige Minuten in der Kirche des heil. Andreas-der-Brüder aufzuhalten, die fast neben uns war, um dort ein kleines Geschäft abzuthun. Er bat mich, in der Kutsche auf ihn zu warten; ich stieg lieber aus, um die Kirche zu besichtigen. Man traf dort Leichen-Anstalten, und ich befragte Hrn. von Büssières, wem sie gälten. Er antwortete mir: „Einem meiner guten Freunde, Hrn. Grafen de La Ferronnais; sein plötzlicher Tod, setzte er bei, hat mir die

Traurigkeit verursacht, die Sie seit zwei Tagen an mir bemerkt haben sollen."

Ich kannte Hrn. de La Ferronnais nicht; ich hatte ihn nie gesehen, und empfand bei dieser Nachricht nur jenes flüchtige Trauergefühl, das jeder plötzliche Tod auf uns macht. Hr. v. Bussières verließ mich, um eine Tribüne für die Familie des Verstorbenen vorzubehalten. — „Gedulden Sie sich nur ein wenig, sagte er, indem er in's Kloster ging, in zwei Minuten ist es geschehen." . . .

Die Kirche des heiligen Andreas ist klein, arm und einsam; . . . ich war, glaub' ich, fast allein darin; kein einziges Kunststück zog meine Aufmerksamkeit an; ich warf gleichgiltige Blicke um mich her, ohne auf etwas zu denken; nur erinnere ich mich eines schwarzen Hundes, der vor mir hersprang. . . Bald verschwand dieser Hund, die ganze Kirche verschwand, ich sah Nichts mehr . . . oder vielmehr, o mein Gott, ich sah nur ein Einziges!!!

Wie wäre es möglich, es auszusprechen? O nein! die menschliche Sprache soll nicht versuchen auszudrücken, was nicht ausgedrückt werden kann;

jede Beschreibung, sei sie auch noch so erhaben, wäre nur eine Entwürdigung der unaussprechlichen Wahrheit.

Ich lag auf den Knieen, in Thränen gebadet, ganz außer mir, als Hr. von Büssières mich wieder zum Bewußtseyn erweckte.

Ich konnte seinen schnellen Fragen nicht antworten; aber ich griff nach der Medaille, die auf meiner Brust hing; ich küßte mit Herzensergießung das von Gnaden glänzende Bild der heiligen Jungfrau. . . O wahrhaftig, sie war es!

Ich wußte nicht, wo ich war; ich wußte nicht, war ich Alphons oder jemand Anderer . . . . ich suchte mich, und konnte mich nicht finden. . . Die heißeste Freude offenbarte sich im Innersten meiner Seele; ich empfand in mir etwas Feierliches und Heiliges, so daß ich nach einem Priester verlangte. . . man führte mich zu einem, und nur auf dessen ausdrücklichen Befehl redete ich nach meinem Vermögen, auf den Knieen und mit zitterndem Herzen.

Meine ersten Worte waren ein Dankerguß für Hrn. de La Ferronnais und für die Erzbruderschaft der Kirche Notre-Dame-des-Victoires.

Traurigkeit verursacht, die Sie seit zwei Tagen an mir bemerkt haben sollen."

Ich kannte Hrn. de La Ferronnais nicht; ich hatte ihn nie gesehen, und empfand bei dieser Nachricht nur jenes flüchtige Trauergefühl, das jeder plötzliche Tod auf uns macht. Hr. v. Büssières verließ mich, um eine Tribüne für die Familie des Verstorbenen vorzubehalten. — „Gedulden Sie sich nur ein wenig, sagte er, indem er in's Kloster ging, in zwei Minuten ist es geschehen." . . .

Die Kirche des heiligen Andreas ist klein, arm und einsam; . . ich war, glaub' ich, fast allein darin; kein einziges Kunststück zog meine Aufmerksamkeit an; ich warf gleichgiltige Blicke um mich her, ohne auf etwas zu denken; nur erinnere ich mich eines schwarzen Hundes, der vor mir hersprang. . . . Bald verschwand dieser Hund, die ganze Kirche verschwand, ich sah Nichts mehr . . . oder vielmehr, o mein Gott, ich sah nur ein Einziges!!!

Wie wäre es möglich, es auszusprechen? O nein! die menschliche Sprache soll nicht versuchen auszudrücken, was nicht ausgedrückt werden kann;

jede Beschreibung, sei sie auch noch so erhaben, wäre nur eine Entwürdigung der unaussprechlichen Wahrheit.

Ich lag auf den Knieen, in Thränen gebadet, ganz außer mir, als Hr. von Büssières mich wieder zum Bewußtseyn erweckte.

Ich konnte seinen schnellen Fragen nicht antworten; aber ich griff nach der Medaille, die auf meiner Brust hing; ich küßte mit Herzensergießung das von Gnaden glänzende Bild der heiligen Jungfrau. . . O wahrhaftig, sie war es!

Ich wußte nicht, wo ich war; ich wußte nicht, war ich Alphons oder jemand Anderer . . . . ich suchte mich, und konnte mich nicht finden. . . Die heißeste Freude offenbarte sich im Innersten meiner Seele; ich empfand in mir etwas Feierliches und Heiliges, so daß ich nach einem Priester verlangte. . . man führte mich zu einem, und nur auf dessen ausdrücklichen Befehl redete ich nach meinem Vermögen, auf den Knieen und mit zitterndem Herzen.

Meine ersten Worte waren ein Dankerguß für Hrn. de La Ferronnais und für die Erzbruderschaft der Kirche Notre-Dame-des-Victoires.

Ich wußte ganz sicher, daß Hr. de La Ferronnais für mich gebetet hatte; *) aber sagen könnte ich nicht, wie ich es erfahren, so wenig als Rechenschaft geben, wie mir die Wahrheiten zugekommen, deren Glauben und Kenntniß ich erlangt hatte. Alles, was ich Ihnen sagen kann ist, daß im Augenblicke des Wink's **) die Binde mir von den Augen fiel, und nicht nur eine Binde, sondern eine Menge Binden, die mich eingehüllt hatten, fielen nacheinander von mir so schnell, wie Schnee,

---

*) Man weiß, daß Hr. Graf de La Ferronnais, nachdem er Rom durch seine Tugenden und seine Frömmigkeit in den letzten Jahren seines Lebens erbaut hatte, am Abend des 17. Jänners plötzlich starb. Tags zuvor hatte er beim Prinzen Borghese gespeiset, wo Hr. von Büssières den jungen Israeliten in sein Gebet empfahl; man weiß auch, daß Hr. de La Ferronnais den wärmsten Antheil für die Bekehrung desselben genommen hatte.

**) Hier spielt Hr. Alphons Maria auf die durch seine früheren Erzählungen, wie durch den Bericht des Hrn. von Büssières dem Hrn. Pfarrer, an den er schreibt, wohl bewußte Begebenheit an, die er daher nicht wiederholen zu müssen glaubt.

Koth und Eis vor den brennenden Strahlen der Sonne verschwinden.

Ich stieg aus einem Grabe, aus einem Abgrunde der Finsternisse, und ich war bei Leben, vollkommen bei Leben... aber ich weinte!... ich sah in der Tiefe des Abgrundes das äußerste Elend, aus dem mich eine unendliche Barmherzigkeit gezogen hatte; ich schauderte beim Anblicke meiner Missethaten, und war erstaunt, gerührt, von Verwunderung und Dankbarkeit erdrückt.... Ich dachte an meinen Bruder mit einer unaussprechlichen Freude; aber in diese meine Liebesthränen mischten sich Thränen des Mitleids. Leider, steigen so viele Menschen mit von Stolz oder Sorglosigkeit geschlossenen Augen ruhig in diesen Abgrund... sie steigen hinab, begraben sich lebendig in diese entsetzlichen Finsternisse;... und meine Familie, meine Verlobte, meine armen Schwestern!!! o herzergreifende Angst! an Euch dachte ich, an Euch, die ich liebe! für Euch opferte ich meine ersten Gebete auf.... Werdet ihr nicht die Augen erheben gegen den Erlöser der Welt, dessen Blut die Erbsünde abgewaschen hat? O wie abscheulich ist die Befleckung, die sie uns ein-

Ich wußte ganz sicher, daß Hr. de La Ferronnais für mich gebetet hatte; *) aber sagen könnte ich nicht, wie ich es erfahren, so wenig als Rechenschaft geben, wie mir die Wahrheiten zugekommen, deren Glauben und Kenntniß ich erlangt hatte. Alles, was ich Ihnen sagen kann ist, daß im Augenblicke des Wink's **) die Binde mir von den Augen fiel, und nicht nur eine Binde, sondern eine Menge Binden, die mich eingehüllt hatten, fielen nacheinander von mir so schnell, wie Schnee,

---

*) Man weiß, daß Hr. Graf de La Ferronnais, nachdem er Rom durch seine Tugenden und seine Frömmigkeit in den letzten Jahren seines Lebens erbaut hatte, am Abend des 17. Jänners plötzlich starb. Tags zuvor hatte er beim Prinzen Borghese gespeiset, wo Hr. von Büssières den jungen Israeliten in sein Gebet empfahl; man weiß auch, daß Hr. de La Ferronnais den wärmsten Antheil für die Bekehrung desselben genommen hatte.

**) Hier spielt Hr. Alphons Maria auf die durch seine früheren Erzählungen, wie durch den Bericht des Hrn. von Büssières dem Hrn. Pfarrer, an den er schreibt, wohl bewußte Begebenheit an, die er daher nicht wiederholen zu müssen glaubt.

Koth und Eis vor den brennenden Strahlen der Sonne verschwinden.

Ich stieg aus einem Grabe, aus einem Abgrunde der Finsternisse, und ich war bei Leben, vollkommen bei Leben... aber ich weinte!... ich sah in der Tiefe des Abgrundes das äußerste Elend, aus dem mich eine unendliche Barmherzigkeit gezogen hatte; ich schauderte beim Anblicke meiner Missethaten, und war erstaunt, gerührt, von Verwunderung und Dankbarkeit erdrückt.... Ich dachte an meinen Bruder mit einer unaussprechlichen Freude; aber in diese meine Liebesthränen mischten sich Thränen des Mitleids. Leider, steigen so viele Menschen mit von Stolz oder Sorglosigkeit geschlossenen Augen ruhig in diesen Abgrund... sie steigen hinab, begraben sich lebendig in diese entsetzlichen Finsternisse;... und meine Familie, meine Verlobte, meine armen Schwestern!!! o herzergreifende Angst! an Euch dachte ich, an Euch, die ich liebe! für Euch opferte ich meine ersten Gebete auf.... Werdet ihr nicht die Augen erheben gegen den Erlöser der Welt, dessen Blut die Erbsünde abgewaschen hat? O wie abscheulich ist die Befleckung, die sie uns ein-

Ich wußte ganz sicher, daß Hr. de La Ferronnais für mich gebetet hatte; *) aber sagen könnte ich nicht, wie ich es erfahren, so wenig als Rechenschaft geben, wie mir die Wahrheiten zugekommen, deren Glauben und Kenntniß ich erlangt hatte. Alles, was ich Ihnen sagen kann ist, daß im Augenblicke des Wink's **) die Binde mir von den Augen fiel, und nicht nur eine Binde, sondern eine Menge Binden, die mich eingehüllt hatten, fielen nacheinander von mir so schnell, wie Schnee,

---

*) Man weiß, daß Hr. Graf de La Ferronnais, nachdem er Rom durch seine Tugenden und seine Frömmigkeit in den letzten Jahren seines Lebens erbaut hatte, am Abend des 17. Jänners plötzlich starb. Tags zuvor hatte er beim Prinzen Borghese gespeiset, wo Hr. von Büssières den jungen Israeliten in sein Gebet empfahl; man weiß auch, daß Hr. de La Ferronnais den wärmsten Antheil für die Bekehrung desselben genommen hatte.

**) Hier spielt Hr. Alphons Maria auf die durch seine früheren Erzählungen, wie durch den Bericht des Hrn. von Büssières dem Hrn. Pfarrer, an den er schreibt, wohl bewußte Begebenheit an, die er daher nicht wiederholen zu müssen glaubt.

Koth und Eis vor den brennenden Strahlen der Sonne verschwinden.

Ich stieg aus einem Grabe, aus einem Abgrunde der Finsternisse, und ich war bei Leben, vollkommen bei Leben... aber ich weinte!... ich sah in der Tiefe des Abgrundes das äußerste Elend, aus dem mich eine unendliche Barmherzigkeit gezogen hatte; ich schauderte beim Anblicke meiner Missethaten, und war erstaunt, gerührt, von Verwunderung und Dankbarkeit erdrückt.... Ich dachte an meinen Bruder mit einer unaussprechlichen Freude; aber in diese meine Liebesthränen mischten sich Thränen des Mitleids. Leider, steigen so viele Menschen mit von Stolz oder Sorglosigkeit geschlossenen Augen ruhig in diesen Abgrund... sie steigen hinab, begraben sich lebendig in diese entsetzlichen Finsternisse;... und meine Familie, meine Verlobte, meine armen Schwestern!!! o herzergreifende Angst! an Euch dachte ich, an Euch, die ich liebe! für Euch opferte ich meine ersten Gebete auf.... Werdet ihr nicht die Augen erheben gegen den Erlöser der Welt, dessen Blut die Erbsünde abgewaschen hat? O wie abscheulich ist die Befleckung, die sie uns ein-

gedrückt hat! das nach dem Bilde Gottes gemachte Geschöpf wird dadurch ganz unkenntlich.

Man wird mich fragen, wo ich alle diese Wahrheiten gelernt habe, da es doch bekannt ist, daß ich nie ein Religionsbuch geöffnet, nie eine einzige Seite der Bibel gelesen habe; daß der Lehrpunkt der Erbsünde, von den heutigen Juden vergessen oder ganz abgeläugnet, mir nicht ein einziges Mal in den Sinn gekommen; ich bezweifle, ob ich sie nur dem Namen nach gekannt habe. Wie bin ich denn zu dieser Kenntniß gelangt? Das könnte ich nicht sagen. Nur Eines weiß ich: als ich in die Kirche ging, war mir dieß Alles unbekannt, und als ich heraustrat, sah ich hell. Ich kann diese Veränderung nicht anders erklären, als durch die Vergleichung mit einem Manne, den man plötzlich aus einem tiefen Schlafe aufweckt, oder mit einem Blindgebornen, dem auf einmal die Augen geöffnet werden; er sieht, kann sich aber das Licht nicht erklären, in dessen Scheine er die Gegenstände seiner Bewunderung erblickt. Wenn man sich das physische Licht nicht erklären kann, wie sollte man sich jenes Licht erklären können, das im Grunde die Wahrheit selbst

ist? Ich glaube bei der Wahrheit zu bleiben, wenn ich sage, daß ich vom Buchstaben nicht die mindeste Kenntniß hatte, daß ich aber den Sinn und den Geist der Dogmen einsah. Ich fühlte diese Sachen mehr, als ich sie sah, und ich fühlte sie durch die unaussprechlichen Wirkungen, die sie auf mich machten. Alles ging in meinem Innern vor; und diese Eindrücke, tausendmal schneller als der Gedanke, tausendmal tiefer als das Nachdenken, hatten nicht allein meine Seele bewegt, sondern wie umgewendet, und ihr eine andere Richtung gegeben, gegen ein anderes Ziel, in einem neuen Leben.

Ich mache mich nicht verständlich genug; wie könnte ich aber in engen, dürren Worten Gefühle ausdrücken, welche das Herz selber kaum zu fassen vermag?

Wenn auch meine Ausdrücke unrichtig und unvollkommen sind, so viel ist gewiß, daß ich mich ganz erneuert fand. Die Welt war nichts mehr für mich, die Vorurtheile gegen das Christenthum waren verschwunden, von den Vorurtheilen meiner Kindheit war nicht die geringste Spur geblieben; die Liebe zu meinem Gott hatte dermaßen die Stelle

gedrückt hat! das nach dem Bilde Gottes gemachte Geschöpf wird dadurch ganz unkenntlich.

Man wird mich fragen, wo ich alle diese Wahrheiten gelernt habe, da es doch bekannt ist, daß ich nie ein Religionsbuch geöffnet, nie eine einzige Seite der Bibel gelesen habe; daß der Lehrpunkt der Erbsünde, von den heutigen Juden vergessen oder ganz abgeläugnet, mir nicht ein einziges Mal in den Sinn gekommen; ich bezweifle, ob ich sie nur dem Namen nach gekannt habe. Wie bin ich denn zu dieser Kenntniß gelangt? Das könnte ich nicht sagen. Nur Eines weiß ich: als ich in die Kirche ging, war mir dieß Alles unbekannt, und als ich heraustrat, sah ich hell. Ich kann diese Veränderung nicht anders erklären, als durch die Vergleichung mit einem Manne, den man plötzlich aus einem tiefen Schlafe aufweckt, oder mit einem Blindgebornen, dem auf einmal die Augen geöffnet werden; er sieht, kann sich aber das Licht nicht erklären, in dessen Scheine er die Gegenstände seiner Bewunderung erblickt. Wenn man sich das physische Licht nicht erklären kann, wie sollte man sich jenes Licht erklären können, das im Grunde die Wahrheit selbst

ist? Ich glaube bei der Wahrheit zu bleiben, wenn ich sage, daß ich vom Buchstaben nicht die mindeste Kenntniß hatte, daß ich aber den Sinn und den Geist der Dogmen einsah. Ich fühlte diese Sachen mehr, als ich sie sah, und ich fühlte sie durch die unaussprechlichen Wirkungen, die sie auf mich machten. Alles ging in meinem Innern vor; und diese Eindrücke, tausendmal schneller als der Gedanke, tausendmal tiefer als das Nachdenken, hatten nicht allein meine Seele bewegt, sondern wie umgewendet, und ihr eine andere Richtung gegeben, gegen ein anderes Ziel, in einem neuen Leben.

Ich mache mich nicht verständlich genug; wie könnte ich aber in engen, dürren Worten Gefühle ausdrücken, welche das Herz selber kaum zu fassen vermag?

Wenn auch meine Ausdrücke unrichtig und unvollkommen sind, so viel ist gewiß, daß ich mich ganz erneuert fand. Die Welt war nichts mehr für mich, die Vorurtheile gegen das Christenthum waren verschwunden, von den Vorurtheilen meiner Kindheit war nicht die geringste Spur geblieben; die Liebe zu meinem Gott hatte dermaßen die Stelle

jeder andern Liebe eingenommen, daß sich sogar meine Verlobte unter einem neuen Gesichtspunkte darstellte. Ich liebte sie, wie man einen Gegenstand lieben würde, der in der Hand Gottes ist, wie ein kostbares Geschenk, das zu größerer Liebe gegen den Geber antreibt.

Ich wiederhole, daß ich den ehrw. Hrn. Villefort und Hrn. von Büssières bat, ein unverbrüchliches Stillschweigen über das zu halten, was mir begegnet war. Ich wollte mich in das Trapistenkloster begeben, um mich allein mit der Ewigkeit zu beschäftigen; dabei, ich gestehe es, dachte ich auch, daß meine Familie und einige unter meinen Freunden mich für einen Narren halten, und mich lächerlich machen würden; daß es also besser wäre, der Welt, ihren Afterreden und ihren Urtheilen ganz zu entfliehen.

Die geistlichen Obern stellten mir aber vor, daß die Verspottungen, die Beschimpfungen und die schiefen Urtheile zum Leidenskelche eines Christen gehörten; sie munterten mich auf, diesen Kelch zu trinken, und belehrten mich, daß Jesus Christus seinen Jüngern Leiden, Martern und Todesqualen vorhergesagt habe. — Diese ernsten Worte,

weit entfernt mich zu entmuthigen, zündeten eine innere Freude in mir an; ich fühlte mich zu Allem bereit, und verlangte inständig nach der Taufe. Man wollte sie verschieben: „Wie! sagte ich, die „Juden, welche die Predigten der Apostel ange„hört hatten, wurden auf der Stelle getauft, und „Sie verzögern meine Taufe, nachdem ich die „Königin der Apostel angehört habe!" Meine Rührung, mein heftiges Verlangen, meine Bitten rührten die liebevollen Männer, welche mich aufgenommen hatten, und ich erhielt das überglückliche Versprechen der Taufe.

Ich konnte den zur Verwirklichung dieses Versprechens festgesetzten Tag kaum abwarten; so häßlich fand ich mich im gegenwärtigen Zustande vor Gott. Und doch welche Güte, welche Liebe hat man mir nicht erzeigt während der Tage meiner Vorbereitung! Ich hatte mich in das Jesuitenkollegium begeben, um in der Zurückgezogenheit zu leben, unter der Leitung Sr. Ehrw. des P. Villefort, der meine Seele mit Allem nährte, was das Wort Gottes Köstlichstes und Salbungsvollstes hat. Dieser Gottesmann ist kein Mensch; er ist ganz Herz, er ist die eingefleischte himmlische Liebe! Aber

jeder andern Liebe eingenommen, daß sich sogar meine Verlobte unter einem neuen Gesichtspunkte darstellte. Ich liebte sie, wie man einen Gegenstand lieben würde, der in der Hand Gottes ist, wie ein kostbares Geschenk, das zu größerer Liebe gegen den Geber antreibt.

Ich wiederhole, daß ich den ehrw. Hrn. Villefort und Hrn. von Büssières bat, ein unverbrüchliches Stillschweigen über das zu halten, was mir begegnet war. Ich wollte mich in das Trapistenkloster begeben, um mich allein mit der Ewigkeit zu beschäftigen; dabei, ich gestehe es, dachte ich auch, daß meine Familie und einige unter meinen Freunden mich für einen Narren halten, und mich lächerlich machen würden; daß es also besser wäre, der Welt, ihren Afterreden und ihren Urtheilen ganz zu entfliehen.

Die geistlichen Obern stellten mir aber vor, daß die Verspottungen, die Beschimpfungen und die schiefen Urtheile zum Leidenskelche eines Christen gehörten; sie munterten mich auf, diesen Kelch zu trinken, und belehrten mich, daß Jesus Christus seinen Jüngern Leiden, Martern und Todesqualen vorhergesagt habe. — Diese ernsten Worte,

weit entfernt mich zu entmuthigen, zündeten eine innere Freude in mir an; ich fühlte mich zu Allem bereit, und verlangte inständig nach der Taufe. Man wollte sie verschieben: „Wie! sagte ich, die „Juden, welche die Predigten der Apostel ange„hört hatten, wurden auf der Stelle getauft, und „Sie verzögern meine Taufe, nachdem ich die „Königin der Apostel angehört habe!" Meine Rührung, mein heftiges Verlangen, meine Bitten rührten die liebevollen Männer, welche mich aufgenommen hatten, und ich erhielt das überglückliche Versprechen der Taufe.

Ich konnte den zur Verwirklichung dieses Versprechens festgesetzten Tag kaum abwarten; so häßlich fand ich mich im gegenwärtigen Zustande vor Gott. Und doch welche Güte, welche Liebe hat man mir nicht erzeigt während der Tage meiner Vorbereitung! Ich hatte mich in das Jesuitenkollegium begeben, um in der Zurückgezogenheit zu leben, unter der Leitung Sr. Ehrw. des P. Villefort, der meine Seele mit Allem nährte, was das Wort Gottes Köstlichstes und Salbungsvollstes hat. Dieser Gottesmann ist kein Mensch; er ist ganz Herz, er ist die eingefleischte himmlische Liebe! Aber

kaum waren mir die Augen geöffnet, so erblickte ich um mich her noch viele andere Menschen dieser Art, welche die Welt nicht ahnet. Mein Gott, welche Güte, welches Zartgefühl, welche Anmuth in den Herzen dieser wahren Christen! Alle Abende während meiner Einsamkeit, kam der ehrwürdige Pater General der Jesuiten zu mir und goß in meine Seele einen himmlischen Balsam. Er sagte nur einige Worte, und diese Worte schienen in mir aufzugehen und zu wachsen, während ich sie anhörte, und sie erfüllten mich mit Freude, mit Licht und mit Leben!

Dieser so demüthige und doch so mächtige Priester hätte nicht nöthig gehabt mit mir zu reden, denn sein bloßer Anblick hatte für mich die Wirkung des Worts; sein Andenken genügt noch heut zu Tage, um mir die Gegenwart Gottes in Erinnerung zu bringen und die lebhafteste Dankbarkeit in mir zu erwecken. Ich finde keine Worte, diese Dankbarkeit auszudrücken; ich müßte ein Herz von weit größerm Umfang und hundert Zungen haben, um die Liebe auszusprechen, die ich für diese Gottesmänner empfinde, für Hrn. Theodor von Büssières, der mir Mariens Engel war, und für die Familie

de La Ferronnais, der ich eine Ehrfurcht und eine Zuneigung weihe, die über allen Ausdruck ist.

Der 31. Jänner kam endlich an; und jetzt sind es nicht nur einige Seelen, sondern eine große Anzahl frommer und liebender Seelen, die mich gewisser Maßen mit Zärtlichkeit und Sympathie umgeben! Wie sehr wünschte ich sie zu kennen und ihnen zu danken! Möchten sie stets für mich beten, wie ich für sie bete!

O Rom, welche Gnade habe ich in deinem Schooße gefunden!

Die Mutter meines Erlösers hatte Alles vorausgeordnet; denn sie hatte einen französischen Priester berufen, um im feierlichen Momente mich in meiner Muttersprache anzureden: es war Hr. Dupanloup, dessen Andenken während meines ganzen Lebens sich an die lebhaftesten Gefühle, die ich je empfunden, anknüpfen wird. Glücklich diejenigen, die ihn gehört haben! denn der Wiederhall dieser mächtigen Stimme, die man später wiederholt hat, wird nie die Kraft der Worte selbst ersetzen. O! ich empfand es, sie war von Jener selbst eingeflößt, die der Gegenstand seiner Rede gewesen.

kaum waren mir die Augen geöffnet, so erblickte ich um mich her noch viele andere Menschen dieser Art, welche die Welt nicht ahnet. Mein Gott, welche Güte, welches Zartgefühl, welche Anmuth in den Herzen dieser wahren Christen! Alle Abende während meiner Einsamkeit, kam der ehrwürdige Pater General der Jesuiten zu mir und goß in meine Seele einen himmlischen Balsam. Er sagte nur einige Worte, und diese Worte schienen in mir aufzugehen und zu wachsen, während ich sie anhörte, und sie erfüllten mich mit Freude, mit Licht und mit Leben!

Dieser so demüthige und doch so mächtige Priester hätte nicht nöthig gehabt mit mir zu reden, denn sein bloßer Anblick hatte für mich die Wirkung des Worts; sein Andenken genügt noch heut zu Tage, um mir die Gegenwart Gottes in Erinnerung zu bringen und die lebhafteste Dankbarkeit in mir zu erwecken. Ich finde keine Worte, diese Dankbarkeit auszudrücken; ich müßte ein Herz von weit größerm Umfang und hundert Zungen haben, um die Liebe auszusprechen, die ich für diese Gottesmänner empfinde, für Hrn. Theodor von Büssières, der mir Mariens Engel war, und für die Familie

de La Ferronnais, der ich eine Ehrfurcht und eine Zuneigung weihe, die über allen Ausdruck ist.

Der 31. Jänner kam endlich an; und jetzt sind es nicht nur einige Seelen, sondern eine große Anzahl frommer und liebender Seelen, die mich gewisser Maßen mit Zärtlichkeit und Sympathie umgeben! Wie sehr wünschte ich sie zu kennen und ihnen zu danken! Möchten sie stets für mich beten, wie ich für sie bete!

O Rom, welche Gnade habe ich in deinem Schooße gefunden!

Die Mutter meines Erlösers hatte Alles vorausgeordnet; denn sie hatte einen französischen Priester berufen, um im feierlichen Momente mich in meiner Muttersprache anzureden: es war Hr. Dupanloup, dessen Andenken während meines ganzen Lebens sich an die lebhaftesten Gefühle, die ich je empfunden, anknüpfen wird. Glücklich diejenigen, die ihn gehört haben! denn der Wiederhall dieser mächtigen Stimme, die man späte wiederholt hat, wird nie die Kraft der Worte selbst ersetzen. O! ich empfand es, sie war von Jener selbst eingeflößt, die der Gegenstand seiner Rede gewesen.

Ich werde die Umstände meiner Taufe, meiner Firmung und meiner ersten Kommunion nicht erwähnen, unaussprechliche Gnaden, die ich alle an diesem Tage von der Hand Sr. Eminenz des Kardinals Patrizi, Vikars Sr. Heiligkeit, empfangen habe.

Ich hätte zu viel zu sagen, wenn ich Ihnen alle meine Eindrücke wieder geben wollte, wenn ich wiederholte, was ich gesehen, gehört, empfunden .... wenn ich besonders die Liebe wieder erwähnte, womit ich überhäuft worden. Ich will hier blos den hochwürdigen Kardinal Mezzofante nennen... Der Herr hat diesen erlauchten Kirchenfürsten mit der Gabe der Sprachen beschenkt, zur Belohnung für ein Herz, das Allen Alles ist.

Ein letzter Trost ist mir geworden.

Sie erinnern sich meines Wunsches, den heiligen Vater zu sehen, ein Wunsch oder vielmehr eine Neugierde, die mich in Rom zurückhielt. Ich war aber weit entfernt zu ahnen, in welchen Umständen mein Wunsch befriedigt seyn sollte. In meiner Eigenschaft eines neugebornen Kindes der Kirche wurde ich dem Vater aller Gläubigen vorgestellt. Von meiner Taufe an empfand ich für den obersten Hirten die Gefühle der Ehrfurcht und

der Liebe eines Sohnes; ich war also höchst beglückt zu erfahren, daß ich unter den Flügeln des ehrwürdigen Generals der Jesuiten vorgelassen werden sollte; doch zitterte ich, denn noch nie war ich vor den Großen der Welt erschienen, und diese Großen schienen mir jetzt sehr klein in Vergleich mit dieser wahren Größe. Ich gestehe es, alle Majestäten der Welt schienen mir in dem Einen vereint, der hienieden göttliche Gewalt besitzt, in dem obersten Priester, der in ununterbrochener Reihe bis auf Petrus und bis auf den Hohenpriester Aaron hinaufreicht, in dem Nachfolger Jesu Christi selbst, dessen unerschütterlichen Stuhl er besitzt.

Ich werde die Angst und das Herzklopfen nie vergessen, die mich bei meinem Eintritt in den Vatikan befielen, als ich so weite Höfe, so erhabene Säle durchwanderte, bevor ich in das innerste Gemach des Papstes gelangte. Aber bald verschwand diese Aengstlichkeit und an ihre Stelle traten Erstaunen und Verwunderung, als ich ihn sah so einfach, so demuthvoll, so väterlich! Kein Monarch war vor mir; sondern ein Vater, dessen

äußerste Güte mich wie einen vielgeliebten Sohn behandelte.

Mein Gott, wird es auch so seyn am jüngsten Tage, wenn man vor dir wird erscheinen müssen, um über die erhaltenen Gnaden Rechenschaft abzulegen? Man zittert beim Gedanken an die Größe Gottes, und fürchtet seine Gerechtigkeit; beim Anblick seiner Barmherzigkeit wird das Zutrauen ohne Zweifel wieder aufleben, und mit diesem Zutrauen eine Liebe und eine Dankbarkeit ohne Grenzen.

Dankbarkeit! sie sei fortan mein Gesetz und mein Leben! in Worten kann ich sie nicht ausdrücken; streben will ich aber, sie in meinen Handlungen auszudrücken. . . .

Die Briefe meiner Familie geben mir meine ganze Freiheit wieder; diese Freiheit widme ich Gott, und opfere sie ihm von jetzt an — mit meinem ganzen Leben, zum Dienste der Kirche und meiner Brüder, unter dem Schutze Mariens!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Renouard de Bussierre, Marie-Théodore, / Sintzel, Michael / Eberhard, Konrad

Authentischer Bericht über die Bekehrung des Herrn Alph. Mar. Ratisbonne

Augsburg 1842

Polem. 436 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10772767-2